Die Sympathie,

ein Universalmittel
wider
alle Teufeleyen,
zum Behufe
der neuen

Philosophie,

und der alten

Religion.

Zweyte und vermehrte Auflage.

Im zweyten Theile mit Anmerkungen beleuchtet, wodurch sich der Verfasser gegen eine Schrift vertheidiget, unpartheyische Beurtheilung der prüfenden Anmerkungen und der Sympathie im zweyten Theile, genannt.

Sterzingen im Tyrol,
Verlegens Niemand und Fragenicht.
1775.

Procumbit humi. bos

Der Sieg ist sein. Virgil.

Die
Sympathie.

Gott Lob! Deutsche haben auch Verstand. Neulich erst kam einer der stärkesten Philosophen unsers Zeitalters, ein gebohrner Deutscher, auf eine allerliebste Erfindung, welche das Publikum glücklich, den Erfinder unsterblich, und die kleinern Philosophen sehr aufmerksam machen muß. Sie gründet eine gute Physik, nach dem neuesten Geschmacke; sie gereicht der Religion zur Ehre; sie bekehret den Freydenker; sie dienet der ächten Kritik zum Lichte, und darf sich vorzüglich des schönen Charakters rühmen, der alle nützliche Erfindungen auszeichnen soll, daß sie aus der lautersten

Liebe zur Wahrheit gequollen ist. Wie scheinbar sind ihre Vorzüge! wie beträchtlich ist ihr Nutzen!

Ich will eben deßhalben auf Unsterblichkeit nicht Anspruch machen, wenn ich das Arkanum entdecke: freywillig erlasse ich der dankbaren Nachwelt die Sorge, meinen patriotischen Bemühungen Denkmäler zu stiften; denn ich denke nicht eigennützig. Lohnes genug, daß ich die kleine Zahl derjenigen vermehren helfe, welche zum allgemeinen Nutzen an der neuen Philosopie gebessert haben.

Mein philosophischer Erfinder ist dann der Natur auf ihre geheimsten Spuren gekommen. Er weiß nun die eigene Grundursache von allen außerordentlichen Erscheinungen, Zufällen, Wirkungen, oder wie sie heißen mögen, die noch je die Welt gesehen hat; eine Grundursache, die wegen ihrer Allgemeinheit die berufene Attraction des engländischen Newtons, aus dem man bisher so viel Wesens machte, und das gekräu-

sel-

selte System des wälschen Boschovichs ganz unter die Banke hinunter machet; eine Grundursache endlich, welche für den stärkesten Beweis gilt; daß unter unserm Himmelsstriche, und um uns herum, auch Köpfe wachsen, die blödsinnig genug sind, Philosophen zu werden.

Diese allgemeinste Grundursache aller Seltenheiten nennet er Sympathie oder Antipathie, je nachdem es die Umstände fodern. Die Wörter sind fremd, und zeugen bey dem, der sie ausspricht, von mehr als gemeiner Gelehrsamkeit. Man muß gestehen: sie sind eigentlich seine Erfindung nicht: sie waren in der uralten Philosophie schon Mode; und ehe man noch philosophiren konnte, sollen sie schon der Unwissenheit zum Schilde gedienet haben: man liest sie in ehrwürdigen Tomen, die dicht mit Staube bedecket ruhen, und ringsum mit Eisen verklammert sind.

Allein da fehlte es. Man wußte noch nie, was diese Wörter in der Sache bedeu-

ten sollten, und unsere Unphilosophen waren immer zu dumm, den eigentlichen Verstand davon zu bestimmen. Sie sagten schlechtweg: es wären nichtsbedeutende Wörter, die keinen bestimmten Begriff ausdrückten. Im Grunde dorften sie etwa schon Recht haben; aber so dreist hätten sie sich nicht dagegen erklären sollen. Es sind doch griechische, und mithin gelehrte Wörter. Bedeuten sie nichts, so sollen sie doch bedeuten, daß man griechisch durch alle Dialekten versteht, oder wenigstens, ohne es zu verstehen, redet.

Möchten sich doch diese guten Herren etwas mehr mit der griechischen Sprache bekannt machen! Um wie viel gelehrter würden nicht ihre Schriften aussehen? Man wäre der Mühe enthoben, sie zu belehren, daß Συμπαθεια, d. i. Sympathie, eine natürliche Uebereinstimmung oder Verbindung gewisser natürlicher Ursachen mit ihren Wirkungen; und daß Ἀντιπαθεια, d. i. Antipathie, eine natürliche Zwietracht heiße, vermöge deren gewisse natürliche Ursachen mit gewissen Wirkungen sich durchaus nicht

ver-

verbinden lassen, sondern entgegengesetzte hervorbringen.

Weiß ich nun das, so bin ich plötzlich ein Philosoph: und alle werden es seyn, denen GOtt die Gnade giebt, mich zu verstehen, und mir beyzupflichten. Keine Wirkung in der ganzen Natur, so seltsam sie immer wäre; keine Erscheinung, weder in der Luft, noch auf der Erde, so verworren sie auch immer aussehen möchte, soll mich befremden, oder stumm machen können; Augenblicks will ich sie entwickeln, und auf die deutlichste und gründlichste Art erklären. Wir wollen das Geheimniß durch Beyspiele erläutern.

Ihr habet einen Compaß zu Hause, in welchem eine Magnetnadel unruhig um den Mittelpunkt herumschwärmet. Setzet ihn in einer jeden Lage auf den Tisch. Ihr werdet beobachten, daß sich das Züngchen so lange drehet, bis es endlich nach etwelchen Schwankungen stille steht. Allemal wird es die nämliche Spitze dem Nordpole, jedoch mit einem Abstande, zuwenden. — Was

ist das? — das ist Sympathie. Es stecket so etwas nordsüchtiges im Nädelchen, das sich ein für allemal diese Lage ausbittet. Ich bin kurz und deutlich: folglich hat man nicht Ursache zu fragen, was es eigentlich sey, das im Nädelchen steckt. Laßt uns mit Gottshülfe weiter schreiten.

Haltet, zum Gefallen, demselben Nädelchen ein Stück Eisen entgegen. — Sehet! die Spitze flieht. — Haltet es gegen die zweyte Spitze: — diese nähert sich alsbald dem Eisen. Unstudirte Leute sehen das Ding freylich mit großen Augen an, und rufen voll Erstaunens auf: Wer Teufel zieht das Züngchen itzt gegen das Eisen hin? itzt weg? Aber ein Philosoph lächelt eine gelehrte Mine bedächtlich auf sie hinab, und spricht voll Zuversicht: Sehen Sie, meine Herren! das ist Sympathie; das ist Antipathie.

Die zwo Spitzen der Nadel haben zwo ganz verschiedene Leidenschaften gegen das Eisen, wie sie das Eisen gegen die Spitzen

 hat.

hat. Wollte man über diese Erklärung noch stutzen, und etwa die verdrießliche Frage setzen, was es dann sey, das man hier Leidenschaft heißt, und das zwischen dem Eisen und dem einen Magnetpole Harmonie, und zwischen eben demselben Eisen und dem andern Magnetpole Unfrieden stiftet; so nimmt der Philosoph ein gesetzteres Aussehen an, das mehr ins Ernsthafte geht, und spricht rein deutsch: Mein Herr! Sie gehen zur Apotheke, und nehmen eine gute Dosis von Nieswurz.

Wir sind itzt schon einmal im gelehrten Fache: wir müssen die Allgemeinheit der Sympathie noch weiter prüfen. Der Mond steht ohngefähr dreyßig Grade über der Halbscheide des Himmels empor: hier steht die Fluth am höchsten; und sie sinkt allmählich ins Tiefe hinunter, wie sich der Mond gegen den Gesichtkreis der Meerländer neiget. Hat er etwa dreyßig Grade unter dem Horizont, so liegt die Fluth am tiefsten. Hundert Jahre mögen sich unsere Physiker über diese Beobachtung noch die Köpfe zerbrechen; so

so werden sie doch keine gründlichere Ursache aushecken, als die Sympathie und Antipathie ist. Steht der Mond über der Hälfte des sichtbaren Himmels; da kriegt er Sympathie mit dem Ocean, und die Fluth schwingt sich freundschaftlich gegen seine Laufbahne hinauf. Neiget er sich mehr gegen Niedergang; so zerschlägt sich allmählich das Bündniß zwischen ihm und dem Gewässer; er fühlet Eckel am Meersalze, thut unfreundlich, stralet nicht mehr gerade darauf; er schielt immer schiefer, und wie unwillig auf den Ocean hin: endlich versagt er ihm ganz seine Blicke; es entsteht Antipathie zwischen beyden. Der Mond sieget, und schmeißt die Fluth tief, tief hinunter. Man müßte blind seyn, wenn man nicht sehen sollte, daß diese Erklärung wenigst so hell ist, als Wintertage unterm Nordpole sind.

Man trete nun mit mir vor die elektrische Maschine. Ein sanftes Reiben der gläsernen Kugel stiftet Sympathie zwischen dem benachbarten Metalle, und den nahe liegenden Stäubchen. Flugs fahren sie auf den

me-

metallenen Tubus hin, und verbinden sich enge mit ihm. Waget man es, ihre Sympathie zu stören, und, die Kette in einer Hand, mit der andern die anklebenden Stäubchen wegzunehmen; dann fühlet man Augenblicks, daß Antipathie zwischen der friedenstörischen Hand und dem Metalle ist; dann kriegt man, wie Blitz, auf die Finger. Kurz! Sympathie und Antipathie sind so allgemein unter körperlichen Dingen, als Liebe und Haß, Frieden und Zwietracht unter den Menschen sind. Und physisch von der Sache zu reden, merke man sich nur diesen Grundsatz, im allgemeinsten Verstande genommen: Wenn man die Ursache einer Wirkung nicht weiß, so ist es, ein wie allemal, Sympathie oder Antipathie. Das soll meines Dünkens ächt philosophisch gedacht seyn.

Es ist nicht zu läugnen: wenn man vor etlichen Jahrhunderten, wo die Leute noch großen Theils so finster im Gehirne waren, und wo die Philosophie aus einem erbärmlichen Quarke von unverständlichen Wörtern zu-

zusammengestoppelt bestand; wenn man dortmals nach dieser Methode philosophirt hätte, würde man einen ganz gewiß zu den Hotendoten verwiesen haben. Aber itzt, bey unsern aufgeklärten Zeiten, klingt das Ding verteufelt gelehrt. Wüßten doch das, und verstünden es unsere Landsleute durchgängig! Sie würden nicht mehr so albern, nicht mehr so unphilosophisch denken; sie würden nicht mehr über jede seltene Begebenheit Wunder! Wunder! ausrufen. — Ihr Thoren! schreyet Sympathie! Antipathie! so seyd ihr gelehrt, und redet die Sprache des größesten Philosophen, der noch jemals in Deutschlande geträumet hat.

Ich, meines Theils, bin nun ganz von der Thätigkeit der Sympathie durchdrungen; und seitdem ich es bin, sehe ich die ganze Natur, wie im Spiegel. Ich fühle mich stark genug, in einem Tage, die Physik, in ihrem weitesten Umfange, nach dieser Art zu erklären. Allein ich wage es nicht, dem Erfinder vorzugreifen. Denn das gelehrte Publikum ist nicht sicher, daß nicht dieser

große

große Philosoph selbst noch eine starke Abhandlung über diesen Stoff, zum Vergnügen deutscher Kenner liefern werde; und unsere Käsekrämer machen schon auf einige Ballen von der ersten Auflage Rechnung.

Ein Geschichtchen, das sich vor wenig Zeit in meinem Orte zugetragen hat, giebt mir Gelegenheit, die Nützbarkeit der Sympathie noch viel weiter auszudehnen, als ich es Anfangs selbst vermuthet hatte. Unsre Gerichtsdiener hatten neulich einen verschmitzten Freybeuter ertappet, der allerley Geschmeide, Schmuckwerke, Silbergeräth, und andere kostbare Kleinigkeiten zu sich gestecket hatte, welche seit einigen Wochen bey verschiedenen Standspersonen unsichtbar geworden waren. Man stellte ihn darüber zu Rede; er gestand alles, und wußte sich noch immer dabey mit seinem ehrlichen Namen groß. Der Bursch war nicht mehr junge: er hatte vor Jahren in einem abgelegenen Schulhause die alte Physik durchlaufen. Dort wurde man schon an ihm ein Genie gewahr, daß zu höhern Dingen bestimmet seyn mochte, und deß-

hal-

halben fand man für dienlich, ihn aus dem Schulhause ohne Abscheid zu entlassen. Gleichwohl blieben ihm noch altphilosophische Schulmeynungen, die etwas lebhafter auf seine Seele gewirket hatten, im frischen Gedächtnisse, und hier gab sich der Fall, wo er die besten Dienste davon hoffte. Man darf nicht wundern, sagte er zuversichtlich zum Criminalisten, daß ich hier und dort so etwas mitgenommen habe. Meine Schuld ist es lediglich nicht. Sympathie ist es, was man mir zum Verbrechen machen will. Schon in meinen jungen Jahren fühlte ich eine gewisse sympathetische Kraft in meiner Hand, die sich eben so nach Gold und Silber, wie der Magnet nach Eisen, sehnete. Ohne widerstehen zu können, zog allemal diese heimliche Kraft meine Finger an die Säcke hin, worinnen was von Gold oder Silber steckte. Der Richter, welcher die Gründlichkeit seiner billigen Entschuldigung vollkommen einsah, aber auch sein Bißchen von Sympathie verstand, that alsbald den Ausspruch: Gut! ich kann dir nicht Unrecht geben. Aber ich merke, daß dein Hals

die stärkste Sympathie zum Stricke hat. Und so war es auch: er mußte gehangen werden. Könnten nicht unsere Herren Rechtsgelehrten daraus Anlaß nehmen, dem alten Jus criminale neue sympathetische Glossen anzuhängen? So würden sie auch an der allgemeinen Nützbarkeit der Sympathie ihren Theil haben.

Man muß doch erstaunen, wie ein Verstand, der pur menschlich ist, auf dieses so gemeinnützliche Arkanum habe verfallen können. Aber was kann man nicht, wenn man einmal zu einem gewissen Grade der Gelehrigkeit, Mäßigung, und Bescheidenheit gelanget ist? Ich halte mich für verpflichtet, die Umstände beyzubringen, welche unsern Philosophen auf diese allerschönste Erfindung geleitet haben; und die Welt soll mir Dank wissen, wenn ich zu ihrer Erbauung das Verdienst, welches der Erfinder um die Religion gesammelt hat, in das helleste Licht stelle.

Etwa neun Jahre sind es, als er zu Jedermanns Vergnügen der glückliche Vater einer gedruckten Rede ward. In dieser bewies er aus überzeugenden Gründen, daß es weder thätige Hexerey, noch Zauberey in unsern Tagen mehr gebe, weil der Teufel, ganz unmächtig und entkräftet, auf körperliche Dinge, und benanntlich auf unsere Leiber nicht wirken könne. Seine Beweise sind alle halsbrechend; der stärkste ist dieser: Der Teufel ist ein Geist; folglich hat er keine Hände: wie sollte er körperliche Dinge bewegen können? — In den Zeiten als Christus auf der Erde wandelte, war es nicht also. Dort mochte der Teufel noch Hände gehabt haben; denn er warf manchmal die Besessenen zur Erde nieder, machte sie kirren und schäumen, und stürzte eine ganze Heerde von Schweinen ins Meer. Seitdem hat er keine mehr; oder sie sind ihm zum wenigsten durch die Kraft des Messias gelähmet worden. Hierauf ist der Author ein Bißchen stolz; er hält damit fest gegen alle Einwürfe, die man ihm machen wollte:

und

und er hat Recht; denn er ist sich bewußt, daß ihn da kein Teufel vom Platze wegbringt.

Freylich könnte man sagen: Unsere Seele, wenn sie gleich auch ein geistiges Wesen ist, (denn das läßt sich doch öffentlich nicht wohl verneinen) muß gleichwohl noch brauchbare Hände haben, weil sie ihren Körper, und vermittelst dessen auch andere Körper bewegt. Und wie könnte sie das, wenn sie nicht ein Paar gesunde Arme hätte? Einmal, **Malebranche** hat Unrecht. Nicht alle Bewegungen bringt Gott allein hervor; er hat unsern Seelen und unsern Körpern Wirksamkeit mitgetheilet. **Leibnizens** und **Wolfens** System verdienet unsern Beyfall eben so wenig. Es widerstrebt dem innern Gefühle der Seele, und führt gerade auf den Egoismus hin. Unsere Seele hat also Hände: aber der Teufel hat keine; oder nur lahme Hände. — O des armen Teufels! — Und das ist bewiesen.

Dortmals, als er diese Rede hielt, wagte sich Niemand an ihn. Der Mann,

hieß es, lähmet die Teufel; ich will mit ihm nicht anbinden. Außerdem war Niemand, der die Stärke seiner Beweise nicht einsah. Jedermann jauchzte ihm Sieg zu, den er über alle Teufeleyen erhalten hatte. Man lachte der einfältigen Kochemiten; auch unphilosophische Leute ließen sich nicht mehr bereden, daß der Teufel in leibliche Krankheiten einen Einfluß haben könne; die Kirchenbeschwörungen kamen großen Theils aus der Mode; die altererbten Gebräuche, Wasser, Palmen, Salz, Oel, u. d. g. zu weihen, verloren beynahe völlig ihr Ansehen; und Leute, die sich derley geweihte Dinge schon vorlängst zum Gegenstande der beißenden Satyre gewählet hatten, lachten in die hole Hand, und nickten unserm Philosophen den feyrlichsten Beyfall zu. Er selbst, voll Entzückens, freute sich seines unsterblichen Ruhmes: und niemals flog eine Hexe so hoch, als er, nachdem er den Teufel lahm, und alle Hexen ausm Lande hinaus demonstriret hatte.

Aber

Aber ach! wann wird dann endlich die blinde Welt aufhören, im Finstern zu tappen, und das Licht zu verschmähen, welches ihr erhabnere Genien mitleidig vor die Augen halten, damit sie aufgekläret werde? Bald war der geläuterte Geschmack und der philosophische Witz wieder verloren, und, weil es doch Ketzereyen geben muß, fesselte das Irrthum den leichtgläubigen Pöbel ans alte Joch. — Wie geschah doch diese betrübte Veränderung? — Da verbreitete sich einsmals das Gerücht unter uns: der Teufel hätte nun gnädigst die Erlaubniß wieder erhalten, uns am Leibe versuchen und schaden zu dörfen; er hätte aber an dem wohlehrwürdigen und frommen Priester, Herrn Johann Joseph Gaßner, Pfarrer zu Klösterle, seinen Mann gefunden, der seine Anfälle entkräften, und alle Gattungen von Uebeln, so weit sie von ihm herrührten, und in diesem Verstande unnatürlich wären, in Kraft des allerheiligsten Namens augenblicklich vertreiben könnte, wovon man wirklich in Ellwangen alltägliche Beweise sähe.

Anfangs machten die meisten nicht viel aus der Sache, Leute von Gelehrsamkeit hatten diese Erzählungen unter die Rubrike: Feenmährchen, oder Schwabenstreiche, gesetzet. Aber allmählich standen Männer auf, freylich blöde, leichtgläubige Männer, die für gewiß hielten, was ihre Augen sahen, und die nicht stark genug waren, zu verläugnen, was sie gesehen hatten: die Anzahl dieser Augenzeugen wuchs von Tage zu Tage auf: die Sage wurde allgemein, es wäre nun handgreiflich erwiesen, daß uns der Teufel wirklich am Leibe schaden könne; und folglich möchte unser Philosoph wohl unrecht demonstriret haben. Dieser Ruf mußte nothwendig einen sehr großen Eindruck auf eine Gattung der Leute machen, die eine strenge Kritik, und eine bequeme Religion besitzen.

Wer nur ein Bißchen in dem Fache der neuartigen Gelehrsamkeit bewandert ist, der weiß schon, daß eine strenge Kritik, in gewissem Verstande, die Kunst bedeutet, nichts für eine Wahrheit gelten zu lassen, überall

Zwei-

Zweifel aufzuwerfen, alles anzustreiten, nichts zu bestimmen. Eine bequeme Religion läugnet dann alle die Wahrheiten rund weg, welche die strenge Kritik verdächtig zu machen weiß. Diese Gattung Leute wird mit dem Namen der Freydenker beehret; ein Namen, womit freylich in Deutschlande öfters eine verhaßte Idee verbunden ist; der aber bey den freydenkenden Britten lange nicht so anstößig klingt; und den die artigsten Ausländer, als einen Charakter ihrer feinen Lebensart, in ihren Schriften und in allen Gesellschaften, mit Ruhme behaupten.

Es giebt noch eine Art von schwächerer Kritik, welche sich eben nicht an offenbare Wahrheiten waget, die mit der Religion eine enge Verbindung hätten. Sie giebt sich bloß mit der Verbesserung und Abschaffung der pedantischen Schulfuchsereyen ab, und wird in den glänzendsten Staaten reichlich besoldet, um die frühzeitigen Talente der Jugend eilfertiger auszubilden, und die Lehrstühle nach feinerm Geschmacke zu besetzen. Diese bringt noch freylich keine Gottesläug-

ner hervor; aber sie bahnet den Weg zur strengern Kritik, sobald das Herz, von Leidenschaften besessen, Ursache zu wünschen hat, daß Wahrheiten, die es nicht gerne glaubet, zweifelhaft seyn möchten. Viele der tapfersten Freydenker haben nur erstlich damit ihren Anfang gemacht, und allmählich sind sie zu jenem hohen Grade der Starkmuth hinangestiegen, daß sie nun mit edler Entschlossenheit Himmel und Hölle wegzuläugnen wissen.

Und eben diesen guten Herrchen konnte das Ding nicht vollkommen gleichgültig seyn. Denn wäre die Sage war, und kämen, und wichen die leiblichen Gebresten, wie es Herr Pfarrer im Namen Jesus befiehlt, so müßte doch etwas seyn, das *ihn* verstünde, dem er gebiethen, und das zugleich dem Menschen schaden oder nicht schaden könnte; oder Herr Pfarrer müßte selbst Gott seyn, welcher der Natur, und den unheilbarsten Krankheiten Gesetze gäbe. Nun aber, vergöttern will sich Herr Pfarrer durchaus nicht lassen: ja, er will nicht einmal

ein Wunderthäter heißen. Es müßte dann schon etwas außer ihm seyn, das ihn verstehen, dem er befehlen, und das dem Patienten schaden, oder nicht schaden könnte. Wenn das Ding Verstand hätte, so müßte es Gott, oder Mensch, oder Engel seyn. Sonst weiß ich eben nichts, das Verstand hätte. Gotte kann doch Herr Pfarrer nicht gebiethen: und der Mensch versteht ihn zum östernmale nicht, was er still, und oft in fremder Sprache, daher murmelt, oder denket: denn Gedanken sollen bey ihm so wirksam, als Worte seyn. Und verstünd er ihn auch, so hätte er doch die freye Macht nicht, sich selbst zu helfen, oder das Uebel zu vertreiben; eben darum, weil er zu ihm um Hülfe kömmt. Es müßte dann ein Engel seyn, das ihn versteht; das dem Menschen schaden oder nicht schaden kann. Freylich schwatzet man von guten und bösen Engeln: die guten würden doch nicht den Menschen so allgemein schaden wollen: das müßten also schon die bösen Engel seyn; es müßten Teufel seyn, denen Herr Pfarrer geböthe, die

ihn verstünden, und die den Patienten schaden oder nicht schaden könnten. Teufel? — O! das ist traurig für Freydenker.

Aber was würden Teufel nach Menschengebothen fragen? Gleichwohl sollen sie den Befehlen des Herrn Pfarrers gehorchen, wann er ihnen im Namen Jesus befiehlt. Es müßte dann oder Herr Pfarrer, oder das Wort Jesus so etwas Ehrwürdiges, Kräftiges, Furchtbares an sich haben, woran die Teufel erzittern, und dem sie sich kraftlos unterwerfen müssen. Herr Pfarrer, ein Mensch, wie wir, hat einmal das Furchtbare, das Ehrwürdige, das Kräftige nicht. Er befehle, was er will; wenn ers nicht im Namen Jesus befiehlt, so sind seine Befehle unkräftig. So muß das Wort Jesus seine Befehle kräftig, ehrwürdig, furchtbar machen? Was sollen aber Worte? Sie erschüttern zwar leise die Luft; werden sie aber auch Teufel so mächtig erschüttern? Ich dächte nicht; wenn nicht etwa das Subjekt, worauf sich das Wort bezieht, Furcht und Schrecken bey ihnen erwecket.

wecket. Da müßte man zugeben, daß jenem vorzüglich die Ehre gebühret, der ehemals den Namen Jesus trug, und in dessen Namen Herr Pfarrer wirket. Jesus ist schon lange gestorben: dennoch bebet vor ihm die Hölle noch heut zu Tage; ihm unterwerfen sich die Teufel; Krankheiten, die alle natürlich seyn sollen, kommen und fliehen Augenblicks ganz wider die gemeine Natursordnung, wenn man sie in seinem Namen herbeyruft, oder wegschaffet. Eine Macht, der Natur und der Hölle zu gebiethen, kann nur Gotte zukommen; und die Sterblichkeit verräth den Menschen. Folglich müßte Jesus Gott und Mensch gewesen seyn; er müßte jenes noch wirklich seyn. Ist er Gott, so mag er etwa wohl auch untrüglich und wahrhaft seyn dörfen: ist er wahrhaft, so giebt es eine geoffenbarte Religion, eine strafende Gerechtigkeit, ein zukünftiges Leben; unsere Seelen sind unsterblich; es giebt eine Hölle, u. s. w. Denn dieses und noch mehr hat er gesagt, wenn man doch die evangelische Geschichte für glaub-

würdig gelten lassen will; und wollte man nicht, so müßte man allen ansehnlichsten Geschichtebüchern den Glauben versagen, sintemal jene so gut und noch besser, als irgend eines von diesen, die strengste Prüfung der Kritik aushält.

Diese pedantische Reihe von Consequenzen sollte freylich die freydenkenden Kritiker aus der Fassung bringen können: aber die philosophische Rede des deutschen Newtons gilt ihnen für alle Consequenzen. Gleichwohl haben diese Herren sehr Unrecht, wenn sie sich so viel an seine Gründe kehren, wodurch sie sich weder schützen, noch Ehre machen können. Der Mann hält es gewiß nicht mit ihnen, und er hat es bey weitem nicht vorgesehen, daß sie Lust haben würden, an ihm ihren Vertheidiger zu suchen. Daß er dießmal so etwas unvorsichtig niederschrieb, was ihnen mittler weile zum Schilde dienen könnte, das müssen sie seiner Person fürs erstemal gütig nachsehen, und gleichwohl einer verstiegenen Authorshitze zumuthen. Denn jedermann steht ihnen

nen dafür, daß er sein Werkchen nie würde bekannt gemacht haben, wenn er so viel Metaphysik, als Christenthum besessen hätte.

Allein das sagen nur altgläubige Leute, die bey Freydenkern nicht das geringste Ansehen haben. Ihre Einwürfe, wenn sie auch gründlich und wahr wären, sind schon zum voraus widerleget, ehe man sich nur die Mühe giebt, dieselben zu untersuchen: sie machen auf einen freydenkenden Geist den geringsten Eindruck nicht. Er bleibt also stets in seiner Fassung, und behauptet immer mit unserm Philosophen, der Teufel könne auf körperliche Dinge nicht wirken. Er machet noch ein Schrittchen weiter, und saget: Was brauchet es Teufel, wenn sie nicht wirken können? es giebt gar keinen Teufel. Diesen wichtigen Schritt würde er bey gegenwärtigen Umständen doch kaum haben wagen dörfen, wenn ihm nicht unser Philosoph die Hand gebothen hätte. Der Freydenker wird ihm also Dank dafür wissen, und die alte Religion mit.

Neu-

Neulinge, die eben keine Freydenker heißen wollen, aber doch nichts weniger, als altgläubig sind, möchten es auch gerne mit unserm Philosophen halten, um sehr verdrießlichen Folgen auszuweichen. Aber so viel Witzes finden nicht alle in ihrem Hausgeräthe, daß sie die Stärke seiner Beweise ganz durchsehen, und alle Gegengründe widerlegen könnten. Deßhalben fühlen sie sich ganz verschieden bey der Sache. Einige hängen die Köpfe, daß es zum Erbarmen ist. Andere lachen, wie der Satyr in der Laune, aber nur im halben Ernste. Einer aus ihnen, welcher unstreitig der höflichste ist, weiß sich recht artig aus der Schlinge zu winden. Er schilt, wie ein Bootsknecht, auf den Pfarrer, und schreibt verstohlen in die Ferne hinaus: Er ist ein Betrieger, weil er uns seinen Magnetismus, mit dem er die Krankheiten hin und herzieht, nicht bekannt machen will. Hat nicht der berühmte Astronomus in Wien durch den Magnet auch Krankheiten geheilet? Ist es nicht sonnenklar, daß hinter dem Herrn Pfarrer auch so ein Geheimniß stecken muß?

Frey-

Freylich steckt ein Geheimniß in ihm: sprach neulich ein tiefsinniger Gelehrter mit vielbedeutender Mine vor einer ansehnlichen Gesellschaft. Alle waren begierig, und horchten. Er räusperte zweymal, nahm eine Prise, und sagte ganz leise im Vertrauen:

Ich habe beobachtet, daß Herr Pfarrer, da er seine Kuren machet, gemeinlich dem Patienten die Hände aufleget. Nachmals reibt er an seinem Rocke, richtet an seiner Gürtel, trocknet den Schweiß vom Gesichte. — — Merken sie wohl, meine Herren! das Ding hat weit mehr zu bedeuten, als gemeine Leute daran sehen. — — Reiben, Frotiren, sich Nähern, Berühren, das erwecket sowohl elektrische, als magnetische Kräfte. Nun aber, Herr Pfarrer reibt seinen Bauch, der sympathetisch ist, und sonst noch viel magnetisches und elektrisches verborgen haben kann; er frotirt seine Gürtel, nähert sich dem Patienten, berühret seine schadhaften Theile. Folglich muß er nothwendig elektrisches Feuer, und magne-

tische

tische oder sympathetische Heilkraft erwecken, wodurch er unmittelbar auf den bresthaften Körper, und mittelbar auf seine Seele wirket. . .

Zum Plunder! der Syllogismus ist richtig, wenn er gleich nicht alle Pünktlichkeiten der alten Logik beobachtet. Zwar, wenn er Magnet im Sacke hat, so muß er von ganz besonderer Gattung, und um eine gute Hälfte stärker seyn, als jener des Herrn Hells. Der Wienermagnet heilet nur einige Krankheiten, so weit, als sie bloß natürlich sind; der gaßnersche heilet alle, die, und in so weit sie unnatürlich sind. Jener wirket nur auf die Körper; dieser machet auch die Anmuthungen der Seele rege. Jener ertheilt seine Heilkraft nur dem Eisen; dieser theilet sie auch der Seele des Patienten mit. Mir däucht, Herr Gaßner muß einen Magnet haben, der von der nämlichen Art ist, wie dieselben waren, welche Christus und die Apostel stets bey sich getragen hatten.

Und

Und dann mit dem Hände auflegen hat es auch seine philosophischen Absichten. Wer sich einmal mit dem infinitesimal, und integral Calculus näher bekannt gemacht hat, muß es wissen, was dæmunculus cartesianus heißt. Da nimmt man eine Flasche; füllt sie mit Wasser bis an den obern Rand; senkt das philosophische Gespenst hinein, und verbindet die Mündung enge mit einem Stücke Schweinblater. Drückst du nun mit dem Daumen wechselweise stärker und schwächer aufs Bläterchen hin, da macht dir das Teufelchen im Glase tausend Spasse und Gauckeleyen. Bald fährt es hinab bis zum Grunde mit wachsender Geschwindigkeit; bald steigt es auf; bald schwankt es von einer Seite zur andern; bald trillt es sich, wie der Topf, im Ringe herum; und wer das Handwerk versteht, kann das Französchen commandiren, wie er will. Nun ist es richtig, daß der menschliche Körper eine hydraulische Maschine ist. Folgsam ist das Räthsel schon aufgelöset. Hr. Pfarrer drückt mit der Hand auf das Haupt der kranken

Maschine hin, und so commandirt er die Teufelchen, die etwa darinnen eingeschlossen seyn mögen, ganz natürlich in alle Ende des Körpers. Warum gelingt es aber nicht jedem andern? Weil keiner das Handwerk so, wie er, versteht.

Hier überraschte mich ein finsterer Theolog, der eben zu mir kam, ehe ich noch diese Stelle ganz ausgeschrieben hatte. Entzündet von wildem Eifer, und mit einem trozigen Schultone schrie er mir nebens Ohr: — Ausgestrichen! Mein Herr! das geht nicht in praxi. Hier wirft er das Beil zu weit. Man könnte aus eben denselben Gründen auch folgern, Christus, als das Weib den Saum seines Kleids berührte, und Heilkraft von ihm ausgieng; als er die Augen des Blinden mit Leimen beschmierte, den er selbst aus Staube und Speichel gemacht hatte; die lieben Apostel, als sie den Bresthaften auf den Befehl ihres Meisters, wie der Herr Pfarrer, die Hände auflegten, Krankheiten heileten, und im Namen Jesus Teufel aus Besessenen trieben, (umgürtet

gürtet waren sie auch, und vermuthen läßt sichs, sie werden unter häufigen Arbeiten zuweilen den Schweiß vom Angesichte weggewischet haben,) hätten auch keine Zeichen gethan, sondern durch einen verborgnen Magnetismus, oder eine sympathetische Kraft eitel natürliche Wirkungen hervorgebracht, und also die Leute per magiam naturalem betrogen. Das ist nicht secundum Theologiam Patrum. — — Holla! dachte ich: der gute Fanatiker trägt noch Pumphosen. Ich mag ihn nicht widerlegen. — Da wollte ich mich hinter ihm wegschleichen. Aber er faßte mich tüchtig beym Aermel: — Wart' Er! wart' Er! ich muß Ihm noch etwas von meinem Freunde vorlesen: der ist ein studirter Kerl; er hat wenigst mit einem Auge in die Geheimnisse der Physik gegucket. Dieser weiß von der Sache zu reden: er zeiget sonnenklar, daß die Kuren des Herrn Pfarrers keine natürliche Ursache haben können, sie möge heißen, wie sie wolle. — Hier zog er eine schmutzige Handschrift aus der Tasche. Mir stand der Angstschweiß auf der

Stirne: voll Verzweiflung warf ich mich auf meinen Lehnstuhl hin. Er setzte seine Brille zu Rechte, und las.

„Natürliche Kräfte haben bestimmte „Gesetze, an die sie allemal geheftet sind. „Nun aber, die Heilkraft des Herrn „Pfarrers ist an diese Gesetze gar nicht „gebunden. Folglich kann seine Heilkraft „keine pur natürliche Kraft seyn. Der „Schlußsatz ist richtig; die Vordersätze „werden mit guten Gründen beleget.

„Natürliche Kräfte haben ihre Sphäre, „und sind auf gewisse Gegenstände einge„schränket; sie wirken allezeit mit ihrer gan„zen Stärke; sie wirken nach einem bestimm„ten Verhältnisse; sie bringen in den näm„lichen Umständen allemal die nämlichen „Wirkungen hervor. Zum Beyspiele: der „Magnet zieht in gewisser Entfernung Eisen, „nicht Holz, nicht Marmor, nicht Gold „an sich. Er wendet nicht nur einen Theil „seiner Zugkräfte an; er zieht nach seinem „ganzen Vermögen, nach seiner ganzen „Stärke, die er besitzt. Diese richtet sich

„stets

„ stets nach einem bestimmten Verhältnisse
„ der Masse und des Abstands. Bleiben
„ beyde die nämlichen, und legen sich sonst
„ keine neue Hindernisse darzwischen; dann
„ wirket er auf das nämliche Eisen jeder-
„ zeit mit der nämlichen Stärke. Diese
„ Gesetze sind allgemein in der Natur;
„ sie sind durch die allgemeinste Erfahrung
„ bewähret. Auch die geschicktesten Aerzte
„ müssen sich danach richten: nur Quack-
„ salber und Zahnbrecher haben Universal-
„ Medicinen; die erfahrnern Aerzte schrei-
„ ben für besondere Krankheiten besondere
„ Mittel vor. Ueberschreitet man die Dosis;
„ so werden sie schädlich: denn sie wirken
„ nach ihrer ganzen Stärke. Der Grad
„ des Uebels, die Natur des Patienten,
„ die Kraft der Arzney, und ihre Dosis
„ müssen im steten Verhältnisse stehen:
„ und ändern sich die Umstände nicht, so
„ leistet die nämliche Arzney allemal die näm-
„ lichen Dienste. An diese Gesetze ist die
„ Wirksamkeit natürlicher Kräfte gebunden;
„ und sie leiden keine Ausnahme, wenn man-

„ chen gleich die Folgen misfallen, die man
„ daraus ziehen muß.

„ In der That, die Heilkraft des
„ Herrn Pfarrers ist an dergleichen Gesetze
„ nicht gebunden. Sein Jesus heilet alle
„ Krankheiten, die in der Quelle unnatür-
„ lich sind; und er weiß die Probe zu
„ machen, ob sie es seyn. Er wirket nicht
„ allemal nach seiner ganzen Stärke. Auf
„ seine Befehle weist sich das Uebel in jedem
„ beliebigen Grade; es wächst, nimmt ab,
„ kömmt, weicht, und kömmt wieder;
„ und das geschieht nicht nur zehnmal,
„ sondern so oft, als es diejenigen wollen,
„ welche Augenzeugen davon sind. Er spielt
„ mit den Krankheiten: itzt treibt er die
„ Gichter in den linken Arm; itzt in den
„ rechten Fuß: itzt müssen sie sich im gan-
„ zen Leibe äußern; itzt jagt er sie gar hin-
„ aus. Ist der Patient mit verschiedenen
„ Uebeln behaftet, sie mögen hernach eine
„ oder keine Verbindung mit einander ha-
„ ben; sondert er sie ab, und läßt eines
„ nach dem andern einzeln auftreten. Er

„ ver-

„ verbindet sie wieder, und läßt alle zusam-
„ men auf den Patienten loswüthen. Sei-
„ ne Heilkraft ist jedem Uebel gewachsen,
„ es mag so arg seyn, als es immer will;
„ wenn es nur unnatürlich ist, und durch
„ seine Langwiehrigkeit nicht schon die Le-
„ benssäfte, oder den Gliederbau des Kör-
„ pers gänzlich verderbet hat. Außer diesem
„ Falle läßt sich sein Heilungsmittel durch
„ kein bestimmtes Verhältniß, durch kei-
„ nen Grad des Uebels umgränzen. Er
„ heilet Kopf- und Zahnschmerzen, Gich-
„ ter, hitzige Fieber, Magenkrampf, Zit-
„ tern, und das unheibare Zipperlein,
„ u. d. g. Blinden ertheilet er das Gesicht,
„ Tauben das Gehör, Stummen die
„ Sprache, Lahmen den Gebrauch ihrer
„ Glieder. Mangelt dem Patienten der
„ lebhafte Glauben an Jesum Christum,
„ und an die Kraft seines heilwerthesten Na-
„ mens; dann kommen die Uebel auf seine
„ Befehle nicht. Hat er diesen, so sind
„ Flugs alle da, ohne daß sich die äußerli-
„ chen Umstände beträchtlich ändern. Sein

„ Hülfsmittel bringt also in den nämlichen
„ Umständen nicht allezeit die nämlichen
„ Wirkungen hervor. Hat der Patient ei-
„ nen recht lebhaften Glauben , so kann er
„ das Uebel selbst abtreiben , ohne etwas
„ von dem Magnetismus zu wissen , oder
„ die Sympathie zu kennen. Es ist dann
„ seine Heilkraft an jene Gesetze nicht ge-
„ bunden , welche die Gränzen bestimmen ,
„ die der Schöpfer den natürlichen Kräften
„ ausgezeichnet hat : folglich kann sie nicht
„ pur natürlich seyn.

„ Wollte man sagen, es wäre alles ei-
„ tel Betrug von Seite der Patienten ; so
„ würde man mit einmal viele Tausende der
„ ehrlichsten Leute zu Betrügern machen müs-
„ sen , um einen so verehrenswürdigen
„ Mann , als Herr Pfarrer ist , lästern
„ und verunglimpfen zu können. Man
„ würde wahrscheinlich machen müssen , daß
„ sich alle diese verstanden hätten , viel
„ Geldes darauf zu wenden , und beschwer-
„ liche Reisen zu unternehmen , um den

„ schö-

„ schönen Beynamen : Betrüger , mit sich
„ nach Hause zu tragen.

„ Wollte man den Herrn Pfarrer selbst
„ eines Betruges beschuldigen ; so würde
„ man sich sträflich an einem Manne ver-
„ greifen , der weder Eigennutzen , noch
„ Ruhmsucht besitzt , und mithin kein Merk-
„ maal eines Betrügers an sich hat. Man
„ würde einer Menge seiner scheinbarsten
„ Thaten widersprechen , die eben so viele
„ unverwerfliche Zeugen seiner Rechtschaf-
„ fenheit sind. Man würde Jesu Christo
„ alle Wunderkraft , oder alle Obergewalt
„ über die Hölle absprechen müssen. Man
„ würde an den Tag legen , daß man über-
„ haupt alles für falsch und betrüglich hält ,
„ was über die Vernunft hinausreichet.
„ Allein wer ist tollkühn genug zu behaup-
„ ten , daß Menschenvernunft keine Grän-
„ zen habe ? Niemand , oder ein Naturalist
„ mag so albern denken , den eben jene Ver-
„ nunft zu Schanden machet, die er vergöttert.

„ Wollte man behaupten , es wäre
„ alles einer erhitzten Einbildungskraft, oder
„ der schwarzen Galle , oder einem melan-
„ cholischen Temperamente der Patienten
„ zuzuschreiben ; so würde man sich , als
„ den ersten Phantasten , dem Gelächter al-
„ ler Vernünftigen aussetzen. Wen hat je-
„ mals die Einbildungskraft stockblind, wen
„ hat sie taub gemacht ? Sie müßte doch
„ sehr lebhaft seyn , wenn sie Jemanden
„ Hände und Füße lähmen sollte. Haben
„ nicht Kinder, die keines Betrugs fähig
„ sind, und bey denen die Einbildungskraft
„ am allerwenigsten von der schwarzen Galle
„ erhitzet, oder von der Melancholey bezau-
„ bert wird ; haben nicht auch Kinder in
„ ihren Gebresten seine Hülfe erfahren ?
„ Und wäre nicht schon dieses selbst erstaun-
„ lich genug , wenn Herr Pfarrer im Na-
„ men Jesus die Einbildungskraft , welche
„ eine Quelle der Hypochondrie, und so
„ mannigfaltiger Krankheit ist, im Augen-
„ blicke heilen könnte ?

„ Woll-

„ Wollte man endlich auf den ver=
„ zweifelten Gedanken gerathen, und alles
„ dem Vorurtheile, der Leichtgläubigkeit,
„ oder der Unerfahrenheit so vieler Augen=
„ zeugen beymessen, so wäre es eine Gat=
„ tung von Unsinne, den man an die Kette
„ legen sollte. Männer, die sowohl ihr
„ hoher Stand und ihre Würde, als ihre
„ tiefe Einsicht, und eine gründliche Gelehr=
„ samkeit, sehr ehrwürdig machen; die vor=
„ hin nicht im geringsten für Herrn Pfarrer
„ eingenommen waren; die selbst den Ge=
„ gensatz beynahe bis zur Hartnäckigkeit
„ vertheidiget hatten; die alles, ohne Rück=
„ sicht auf die Religion, ohne Partheylich=
„ keit geprüfet, alles nach der besten Kri=
„ tik reiflich überdacht haben, ehe sie zum
„ Urtheile schritten; die selbst ihren vorge=
„ faßten Meynungen entsagen mußten;
„ (und wo geschieht dieses, wenn nicht
„ Rechtschaffenheit und Ueberzeugung über
„ Herz und Verstand den rühmlichen Sieg
„ gewinnen?) Aerzte, auch protestanti=
„ sche Aerzte, die man billig den erfah=

„ renſten beyzählet, und denen man eben
„ niemals Leichtgläubigkeit Schuld geben
„ dorfte: dieſe ſind die Zeugen ohne Aus-
„ nahme, welche auf ihre Ehre betheuren,
„ daß ſie mit Augen geſehen, und mit
„ Händen gefühlet haben, was oben von
„ der Heilkraft des Herrn Pfarrers gemel-
„ det worden iſt. Und dieſen ſollte man in
„ augenſcheinlichen, öffentlichen, alltägli-
„ chen Begebenheiten widerſprechen dörfen,
„ ohne unſinnig zu heißen?

„ Man gebe dann einmal dem hellen
„ Lichte der Wahrheit nach. Man höre auf
„ ungläubig zu ſeyn. Man gebe Gotte die
„ Ehre, und glaube doch, daß er mehr
„ thun könne, als wir zu faſſen vermögen.
„ Man danke ihm, daß er unſer täglich
„ Gebeth erhöret, den Namen ſeines Soh-
„ nes vor den Heyden und Ungläubigen in
„ unſern Tagen ſo groß machet; daß er un-
„ ſern ſchwachen Glauben durch Zeichen
„ ermuntert, ſeine Kirche verherrlicht, und
„ jenen erſten Chriſteneifer in uns von einem
„ ſträflichen Schlummer erwecken, und

„ aufs

„ aufs Neue anfeuern will. Es lebe Je-
„ sus, der auch unsern Leibern Heil schaf-
„ fet, der die Ungläubigen heilsam beschä-
„ met, und die Irrgläubigen zur wahren
„ Kirche liebreich einladt „! . . .

Hier fiel ihm zum Glücke das Manuscript aus den Händen, und der andächtige Polterer sank in einen sanften Schlummer hin. Man lasse ihn gleichwohl fortschlummern, bis er seinen Fanatismus, von dem er trunken ist, wird ausgeschnarchet haben. — Ewig Schade, daß Stagens Hannswurst eben itzt nicht zu Hause ist! Er ist auserdem nicht gut zu Passe mit dem Herrn Pfarrer. Der Mann befreyet Menschen bey Tausenden von ihren Leibsgebresten; und das kann sein patriotischer Eifer, und seine warme Menschenliebe nicht dulden. Kömmt er je von seiner Spazierreise nach. . . zurücke, so muß er dem Thoren satyrisch eins aufdudeln: wenn man ihn doch fortfahren läßt, seine mytologische Chronik zu synkopiren.

Allein

Allein bin ich nicht zu weit von meinem Zwecke gewichen? Ich muß doch ehe die Gelegenheit entdecken, welche unsern deutschen Newton auf den göttlichen Einfall gebracht hat, die Sympathie aus den staubigten Trümmern des gelahrten Alterthums hervorzuwühlen, wo sie schon längst vergessen lag, um der neuen Philosophie glücklich damit aufzuhelfen. Eben die Verrichtungen des Herrn Pfarrers zu Klösterle waren es, die ihn zum unsterblichen Erfinder dieses Arkanums machten.

Er hatte in die Welt hinausgeschrieben, es gebe in unsern Tagen keine thätige Hexereyen, oder Zaubereyen mehr, und der Teufel habe durchaus keine Macht, uns am Leibe zu schaden: folglich wären es nur Träume, was man ehemals Hexereyen hieß; Zaubereyen wären Blendwerke; und alle Leibsgebresten wären pur natürlich. Auf den letzten Punkt kömmt eigentlich die Sache an. Das war nun einmal geschrieben, und mithin mußte es nothwendig wahr seyn.

Un-

Unterdessen machte Herr Gaßner widersprechende Proben. Er kurirte unheilbare Krankheiten durch Exorcismen. Tausend Augenzeugen leisteten Bürgschaft dafür; und was man mit Augen sieht, pflegt der gemeine Hause für wahr und richtig zu halten. Pur natürliche Krankheiten können durch Exorcismen nicht kuriret werden. Zum wenigsten hat sich bey Mannsgedenken kein Exorcist an Beinbrüche gewaget, wo ihm der Versuch gelungen wäre. Es mußten also die Leibsgebresten, die Herr Pfarrer kuriret, nicht pur natürlich seyn. Hier gab sich nun das erstemal der Fall, daß zween Sätze, die sich einander geradezu widersprechen, zugleich wahr wurden: Alle Leibsgebresten sind pur natürlich; das ist seit neun Jahren her immer wahr geblieben. Viele Leibsgebresten sind nicht pur natürlich; man sah die Beweise mit Augen. Da war dann unser Philosoph mächtig im Gedränge.

Was Raths? Sollte er widerrufen? sollte er das öffentliche Geständniß ablegen,

daß

daß er als Mensch geschrieben, der fehlbar ist? — Unmöglich. Da hätte er Gott allein die Ehre geben müssen; und er selbst hätte kaum mehr, als das schwache Lob der Rechtschaffenheit, noch davon erhalten. Ey! das schöne Lob, welches ein jeder blöde Geist erwerben kann, der niederträchtig genug ist, sein Irrthum zu gestehen, und der Wahrheit beyzupflichten, nachdem sie fühlbar erwiesen ist! — Sollte er schweigen? — Nicht doch! wo thut es ein Philosoph, so lang er noch Nein sagen kann? und hätte es nicht eben so viel, als widerrufen, geheißen? — Sollte er schreiben? — Geschrieben hatte er schon alles, was er in der Sache wußte, und nicht wußte. — Was weiter? — Er wollte den sichersten Weg einschlagen: er wollte selbst Augenzeug werden.

Wirklich kömmt er an den Ort, wo Herr Pfarrer seine Uebungen vornahm. Auf seinen Eintritt riefen Teufel, — einfältige Dorfteufel — aus Besessenen, die fremde waren, und den Philosophen nie gesehen

hat=

hatten: Jtzt kömmt er, unser Gott! Sie wollten noch weiter. . . Aber Herr Pfarrer geboth ihnen das Stillschweigen, nachdem sich der Gelehrte die unnatürlichen Lobsprüche bescheiden verbethen hatte: und er hielt seine wachsamen Augen zur strengsten Beobachtung fertig.

Er stand und staunte, als sich vor ihm in einer Standsperson Gichter und Anmuthungen, mit denen sie vorhin befallen war, plötzlich äußerten, flohen, kamen, wieder flohen, wie und so oft es Herr Pfarrer im Namen Jesus befohlen hatte. Auf den Wink des Exorcisten zogen sich einsmals die Gichter in einen Arm, ohne den andern zu berühren. — Träume! — Nein: zween der berühmtesten Aerzte hatten den Puls gefühlet. Gichter sind da, sagten sie: sind fort; sind wieder da. — Und was sagte der Philosoph dazu? — Der Teufel hat ihn dießmal geblendet: er faßt es nicht: er begreift es nicht: er kann es nicht verstehen. Folglich kann das Ding unmöglich wahr seyn. — Die

Dame

Dame muß Malefiz im Leibe haben. — Zwar nein! sie kömmt aus einem Lande, wo es keine Malefizen giebt.

Weiter. Herr Pfarrer befiehlt, die Patientinn solle augenblicklich von eben jenem Geiste, der ihr die Gichter machte, zum Zorne gereizet werden. — Wüthend fährt sie auf den Philosophen los, greift ihn beym Halse, saget ihm Schandworte ins Gesicht. Zurück! der Mann ist geweiht! — Es hilft nicht. Flehentlich muß er selbst den Exorcisten bitten, daß er ihn aus ihren Händen winde. — „ Madame! o Madame! was habe ich Ihnen „ in meinem Leben...? — Nichts; das „ geringste nicht. — Und itzt... Was? „ Itzt thun Sie so vertraulich mit mir; „ würgen mich, lästern mich „. — — Hier schoß jedem Anwesenden eine Mitleidsthräne ins linke Aug; nur der Dame nicht, welche nichts von dem ganzen Hergange wußte. — Träume! aber doch thätige Träume.

Philosophen sind gemeiniglich voll stoischer Starkmuth. Die Welt stürzt über ihnen zusammen, und sie leben unerschüttert unterm Schutte, saget Horaz, und schreiben Bücher auf ihren Trümmern. Aber diesen Fall hatte der Poet nicht vorgesehen. — Schauer, kalt wie Eis, lief durch seine philosophischen Adern; Heldenschweiß rollte über sein Angesicht: muthvoll bebte der Stoiker, als ob er Gespenster sähe. — Doch bald faßt er sich, brauchet geistliche Mittel, liest andächtig im Messebuche, und weiht Wasser ohne Stole. — Ists möglich? „Ja; „Weihwasser heilet Krankheiten, die alle „pur natürlich sind„. So redet ein Philosoph. — Himmel! welche Veränderung!

Adieu! ihr Herren Mediciner! gute Nacht! Nun können wir eurer Hülfe leicht entbehren, und dabey reich bleiben. Man bade den Patienten im Weihwasser, so ist er gesund. Habet ihr Schwindel, Gichter, Fieber, u. d. g. Trinket doch nicht Wein; doch nicht Liqueur; nicht Caffee; deutschen Plempel noch weniger: er machet nur He-

xenträume, und malet Gespenster in die Phantasie: trinket Wasser nach Durste; aber geweiht Wasser; so möget ihr gesund, stark, nüchtern, unsterblich seyn. — Diese Kur mag Philosophen dienlich seyn, die Schwindel im Hirne, und einen gelehrten Rausch haben. Meinem deutschen Magen, der kein Philosoph ist, schlägt sie nicht zu. — Nicht wahr? Herr Aesop! Sie halten auch mit mir? — —

Der verfluchte Satyr! woher weiß er doch alle Umstände so pünktlich? Ganz gewiß hat er Correspondenz mit dem Pfarrer. — O nein: mein Herr! Hier singen es die Spatzen auf dem Dache. Die losen Vögel schnappen alles vorm Maule weg, was Augen- und Ohrenzeugen im Vertrauen von der Sache sprechen. — — Herr Pfarrer muß es doch veranstaltet haben? — Gewiß nicht. Sein Charakter ist allzu ernsthaft, als daß er seinem Gegner in diesem Tone begegnen sollte. Er weiß nichts von allem: und wenn sie nur dieses wissen, so wissen Sie schon so viel, als Sie wissen sollen.

Nun hatte dann das Gefecht ein Ende; der Philosoph, wie man gesehen hat, war Sieger, und kehrte ruhmvoll nach Hause, die Schläfe mit Lorbeern bekränzet, und Palmäste voraus. Lateinische Spottvögel sangen vor und nach dem Zuge das erbauliche Mansisses melius aus dem Martial. Ein hagerer Dichter freute sich herzlich dieser Gelegenheit, stimmte seine Leyer, und sang auch ein Liedchen, woraus ich mein Programm geborget habe:

Er liegt; der Sieg ist sein:
Nun ist der Feind geschlagen.
Der Feind geschlagen? — Nein;
Man muß die Wahrheit sagen:
Der Feind hat ihn besiegt.
Der Sieg ist sein: er liegt.

Unterdessen wartete alles sehr begierig auf seine Zurückkunft, um seinen Sieg aus seinem eignen Munde unparteyisch zu vernehmen. Misgünstige Neider lachten schon heimlich in die Faust, und dachten sich in der Stille, er würde sich aus dieser despe-

raten Lage der Sachen nicht haben herauswickeln können. Aber wie weit betrogen sie sich! Nur seinem Witze war der ungemeine Ruhm des herrlichsten Sieges vorbehalten, den er über so viele Tausende allein davon tragen sollte. Wahr ists: in der ersten Hitze fiel ihm stracks nichts schickliches ein, das er antworten dörfte; aber man kann auch nicht allemal gleich aus'm Stegreife daher... Er schwieg, in sich gekehret: sein akademisches Schweigen war bloße Bescheidenheit. Er gewann dadurch Zeit, der Sache reiflich nachzudenken. Aber itzt stralte auf einmal plötzliches Licht auf ihn her: alle Finsternisse des Verstandes flohen: alles stand im hellsten Mittage. Der glückliche Zeitpunkt brach an, welcher ihn zum unsterblichen Erfinder eines Arkanums machen mußte, das so viele, so lange noch bezaubern wird. Schon öffnet er den Mund... St! des spöttischen Zischens! Schweiget, ihr dummen Fanatiker! der Philosoph redet, und er redet so, wie noch nie ein Philosoph geredet hat. Orakelmäßig spricht er

vom

vom Dreyfuße herab. Wer Ohren hat, die lange genug sind, der höre, was er spricht: „Endlich, und nach langem Den„ken„, sagt er„, vom Himmel beleuch„tet, bin ich auf den Grund des Dinges „gekommen. Liebe zur Wahrheit hat mich „darauf geleitet. Was wollet ihr länger „zweifeln? Sympathie ist alles, was „der Exorcist thut„. — Mehr war nicht vonnöthen. Auf sein Wort schrieen alle: Sympathie! Sympathie! Heil dem Erfinder! der Sieg ist völlig sein! — Man stoße in die Trompete, und blase es ins Land.

Ja doch; der Sieg ist sein, unläugbar sein. Niemand widerspricht ihm, weil ihn Niemand versteht. Alles, alles vermag die Sympathie. Im Namen der Sympathie treibt man Teufel aus; man dämpfet böse Anmuthungen; man heilet inkurable Krankheiten ganz natürlich. Gut! so lasset uns forthin bethen: Herr! gieb mir eine starke Sympathie, so bin ich genesen. Här-

te, und erhalt mir meinen Magnetismus auf späte Jahre hinaus, und gieb ihm die ächte Richtung. Wende den freundschaftlichen Pol allemal gegen das, was gut ist, damit ers herziehe; und den feindseligen gegen das, was böse und schädlich ist, damit ers hinwegtreibe. Stifte, o guter Himmel! stifte Antipathie zwischen mir und allem Uebel. Amen. Gott Lob! Deutsche haben auch Verstand.

Die unparteyische Beurtheilung der prüfenden Anmerkungen, und der Sympathie sieht die Lehren von der Sympathie, in Anwendung auf Herrn Gaßners Operationen, für eine Erfindung an, die der Verfasser mit seiner Philosophie nimmer zusammenreimen kann, und überläßt es dem Author jenes Systems, sich selber, so gut er kann, zu rechtfertigen. Wohl! In dem sind wir dann mit einander verstanden, daß es unphilosophisch gedacht ist, wenn man behauptet, Wirkungen, die unläugbar existiren, wären darum natürlich, weil sie durch die Sympathie erkläret werden mögen; welches eben so viel gesagt ist, als weil man ihre natürliche Ursache nicht weiß; da Sympathie nichts, als eine Verbindung bestimmter Wirkungen mit unbestimmten Ursachen heißt, und folglich zu einer physischen Erklärung gar

nichts

nichts tauget. Noch mehr wird das Unphilosophische und das Schwache der Sympathie aufgedecket, indem ich philosophisch beweise, daß die gaßnerschen Operationen lediglich **keine** natürliche Ursache zum Grunde haben können, weil sie bestimmten und richtigen Gesetzen der körperlichen Natur geradezu entgegen stehen. Hieraus folgt nun, daß sie eben auch der **Phantasey**, wie die **prüfenden Anmerkungen** wollen, nicht mögen zugeschrieben werden; weil ja die **Phantasey** auch zum Fache natürlicher Ursachen gehört. Die gegenseitigen Gründe der **prüfenden Anmerkungen** werden in der Folge widerlegt; die Widerlegung von dem Verfasser der **unparteyischen Beurtheilung** selbst nicht mißbilliget. Er findet Witz, Geschmack, und guten Vortrag in meiner Schrift, und in soweit, als ich an meinen Antagonisten Beweise gegen Beweise vertausche, gefalle ich ihm. Was noch? Lucians braver Nachfolger würde ich gewesen seyn, wenn — dieses **Wenn** hätte wegbleiben dörfen; zu meinem Verdrusse verderbet es alles vorige wieder — wenn ich nur keine so **lose**, und **spöttische** Schreibart, wie Satyre pflegen, **voll ungezähmten Scherzes** gewählet, und dabey mich nicht so **vieler Untreue, Unredlichkeit, bösen Herzens, und Rabulisterey** schuldig gemachet hätte. Sie sollen ganz Recht haben, mein Herr! wenn ich mich gegen Ihre Anklagen nicht hinlänglich vertheidigen werde. Das unpartheyische Publikum lese meine Anmerkungen, halte sie gegen Ihre Schrift, und spreche.

Noch etwas zur Bestätigung der Sympathie. Wider einen Phantasten von der ersten Größe.

Meine Schrift hatte noch nicht gänzlich die Presse verlassen, als mir eine gedruckte Piece zu Hand kam, die der erste Vorbot war, daß meine patriotischen Bemühungen schlechten Dank von dem gelehrten Publikum erhalten würden. Sie führet die Aufschrift: Prüfende Anmerkungen zu dem Sendschreiben des H. Hr. . . .

an den H. Hr. . . . Mitglied der Churbayerischen Akademie in München; über einige von dem Herrn Gaßner, Pfarrer in Klösterle, während seines Aufenthalts in Ellwangen, unternommene Operationen. Das Stück ist überhaupt so gut ausgefallen, wie man es vom Lande herein haben, oder erwarten konnte. Das Ziel, das sich der Author des Werkchens ausstecket, ist dieses, daß er beweise, alles, was in den gaßnerschen Unternehmungen fremd, und auffallend scheint, wäre nichts, dann ein leeres Schattenspiel der Phantasey, dabey Niemanden geholfen, und viele Tausende schwacher Köpfe (*) erbärmlich betrogen

(*) Hierunter verstehen die prüfenden Anmerkungen gefürstete Häupter, ansehnliche Prälaten, hochadliche Standespersonen, erfahrene Aerzte, und verschiedene Gelehrte rc. Diesen, da sie Verehrer des Herrn Gaßners sind, sagen die P. A. S. 9. kann so leicht kein Sokrates helfen; denn sie haben Ohren, und hören nicht; sie haben Augen, und sehen nicht. Da schrieb

würden. Seinen Zweck zu erreichen, glaubte man, nöthig zu seyn, den Hochw. Herrn Gaßner tief herunterzusetzen, und den Herrn Verfasser des Sendschreibens mancher Unwahrheiten zu beschuldigen.

Den Hochw. Herrn Gaßner schützet sein Ansehen, daß er sich bereits vor ganz Deutschlande erworben hat, gegen einzelne Lästerungen eines neidischen Privatcalumnianten mehr dann genug. Und der Herr Verfasser des Sendschreibens bedarf fremdes Schutzes eben so wenig. Er machet sich wirklich Ehre daraus, von einem solchen Manne, als der Anmerkungenmacher ist, getadelt zu werden. Was mich nicht ganz gleichgültig dagegen seyn läßt, ist nur dieses: Erreicheten seine Anmerkungen ihren Zweck, so läge mein ganzes System zu Boden. Du wärest veraltet,

---

dann mein loser Kiel: Der Verfasser hätte einen Fürsten, eine Menge ansehnlicher Standespersonen, einsichtiger Gelehrten, und rechtschaffener Männer sträflich betasiet, und ihnen Hohn gesprochen. Schrieb ich etwa nicht wahr?

tet, ehe du noch ganz gebohren bist, meine allerliebste Sympathie! Und für dich bin ich bereit, — so spät als immer möglich — zu sterben.

Vernünftige werden mirs zu gut halten, Dank werden sie mir wissen, wenn ich deßwegen in vollem Ernste auf den Anmerkungenschreiber losbreche, und also meinem Werkchen ganz unentbehrliche Nachträge noch beysetze. Mir vorzüglich, und allen Liebhabern der Sympathie liegt alles daran, daß sein ganzes Ansehen, und was er sonst immer, als Author, schaubarliches an sich hat, dahinfalle. Dieses zu erhalten, ist mehr nicht vonnöthen, als daß ich meinen Lesern zeige, wer und wie gründlich er gloßiret habe. Ich werde also erst den Author selbst, seinen Charakter, seine Absichten, seine Gesinnungen mit eben jenen Zügen abschildern, die ich aus seinem eigenen Werke gesammelt habe, und die ihn überall, wo er ohnehin bekannt ist (man kennet ihn eben nicht weit) deutlich machen sollen. Dann werde ich kennbar mir die Freyheit nehmen, seine Gründe zu prüfen,

sen, in soweit, als sie von einem schwachen Kopfe ergründet werden mögen. Wer eine Stunde nützlich verlieren, und seine Blätter lesen will, wird es selbst für unnöthig halten, überall Blatt und Seite zu allegiren, wo etwas aus seinen Anmerkungen vorkömmt, die so kurz sind, daß man alles auch mit flüchtigem Auge leichtlich entdecken kann.

Wahre Demuth ist es, die sich von allem Eigennutzen entfernet, daß er uns seine Person verhüllet, und er denkt hierinnfalls, wie ich. Bloß um der eiteln Ehre auszuweichen, und unter dem Haufe erkanntlicher Patrioten, und dichte herandringender Gratulanten nicht erdrücket zu werden, will er, daß uns sein Name ein Räthsel bleiben soll. Die späten Nachkommen mögen gleichwohl darauf rathen, wem sie eigentlich jenen Dank schuldig seyn, den er billig für seine Arbeit erwartet, die er der Wahrheit zur Steuer unternommen hat, wie er gleich auf der ersten Seite versichert.

Genug, daß er nach Jahrtausenden unter dem Namen des Wegräumers der entehrenden Vorurtheile antonomastisch bekannt seyn wird.

Verhält er uns gleich seinen Namen, so hat er doch seinen ganzen Charakter kennbar ausgedrückt. Er saget uns von sich, daß er ein Lay wäre, schwatzt von hysterischen Krankheiten, und wie der Nußmärten Gichter und Epilepsien, und die Einbildung das unheilbare Podagra mache, nochmal wie der Artzt auf der Bühne. Stive, Lemne, und Jean de Valverde, die berufenen Aerzte, sind ihm liebe Leute. Er hält es mit ihnen; thut was sie thäten, wenn sie das Sendschreiben läsen. Aus zärtlicher Liebe zur Wahrheit muß er lachen, bitter lachen, und knirrschen auf den Zähnen, daß man seine menschenfreundlichen Bemühungen so undankbar verachtet. Der einsichtvolle Author möchte der Seltenheit willen gesehen haben, wie sich die Leidenschaft des Neides äußerlich zu erkennen gebe. Er gucke nur in sein Spiegelchen, so hat ers

ge-

gesehen. Dörfte man aus dem Vorhergehenden nicht schließen, daß er selbst ein Arzt ist? Und deßhalben kann man es fassen, daß er bloß der Wahrheit zur Steuer geschrieben habe. Zwar erzählet er uns S. 11. (und wir müssen es ihm glauben) daß von seinem Lande Narren nach Ellwangen gereiset sind, und wieder als Narren heimkehreten. Und ich, sagt er S. 2. reisete selbst nach Ellwangen: (wie er heimgekommen sey, davon zeuget seine Schrift) Und das könnte einem beynahe wieder Zweifel erregen, ob er wirklich noch Doctor wäre. Meinetwegen mag ers doch seyn. Wir kennen nun seinen Karakter. Ein Lay ist er; und ein Arzt, der keinen Namen hat. Itzt müssen wir seine Absichten: die Absichten seiner Reise nach Ellwangen, und die Absichten seiner Schrift, ein Bißchen erforschen.

Nicht in der Zuversicht, solche Sachen zu sehen, heißt es S. 2., die über den Horizont meiner Begriffe wären; sondern um meinen Bekannten, und allen, die davon wissen wollten, eine sichere

chere Nachricht ertheilen zu können, reisete ich selbst nach Ellwangen, um den gepriesenen Wundermann wirken zu sehen. Die Absicht seiner Reise war hiermit nicht, etwas wunderbares mit andern mitzusehen; sondern vielmehr andern das Wundern zu benehmen. Denn er war bey sich selbst vorhinein überzeugt, daß ihm nichts auffallen könnte, was über den engen Horizont seiner trüglichen Begriffe wäre. Mithin war er schon gefaßt, ehe er noch etwas gesehen hatte, allem dem, was er sehen würde, das Wunderbarliche abzuläugnen. Er kam also nach Ellwangen, ganz frey von Vorurtheilen, gut verwahrt gegen alle künftige Sinnesveränderung, und begleitet mit jener edeln Gleichgültigkeit, die der Leitstern seyn muß, wenn man die Wahrheit aufsuchen, und vernünftige Beobachtungen machen will.

Diese Absicht seiner Reise läßt uns die Absichten seiner Schrift nicht mehr verborgen seyn. Er ist ein Arzt, und sieht das,

was Herr Gaßner thut und lehret, für sehr nachtheilige Eingriffe an, die er in fremde Kunst waget. Wie könnte er ganz gleichgültig dagegen seyn? Es gilt einen Theil seines Einkommens: es gilt seine Ehre: er will sich selbst nie betrogen haben, da er Teufelsversuchungen ganz mit Mixturen kuriren wollte: und er saget uns S. 18. daß Herr Gaßner an ihm die Probe glücklich gemacht hätte, daß er die Kunst vollkommen besitze, allerhand Affekte in einem zu erregen. Kann man noch zweifeln, daß ihn, nebst der Wahrheitsliebe, auch ein heiliger Zorn, eine löbliche Rachbegierde, die bisweilen eine Tugend wird, endlich eine christliche Sorge für sein Haus, und auch etwa dasselbe Etwas, das mehr, als wir denken, nach seiner Selbsterhaltung strebt, werden angespornet haben, sein Werkchen zu fertigen. Seine Gesinnungen, die ich itzt erläutern werde, bringen mich beynahe auf den Gedanken, daß er dabey noch einige kleine Nebenabsichten gehabt haben mochte.

Die Gesinnungen, die er heget, sind zum Theile gut protestantisch, und zum Theile noch mehr, als protestantisch. Das Ansehen der Geistlichkeit däucht ihm schädlich zu seyn. Warum? Es ist eine schlimme Erfindung des Eigennutzen; denn die Geistlichen bedienen sich dessen über die Gemüther der Layen zu ihrem ausschlüßlichen Vortheile. Es tauget zur Ausbreitung des Aberglaubens, und solcher Lehren, die dem Geiste des Christenthumes zuwiderlaufen, und zu nichts anders dienen, als den größesten Theil der Menschen in einer Knechtschaft der Meynungen, und Lehren zu erhalten, darüber sie endlich außer Stand gesetzet werden, vernünftige, freye Betrachtungen über den wahren Inhalt ihrer Religion zu machen. S. 8. 9. Die Knechtschaft der Meynungen, und Lehren, von der dort die Rede ist, quillt aus dem Ansehen eines höchsten und untrüglichen Schiedrichters auf Erde in Religionssachen. (*) Unter diesem Joche, an das er

(*) Diesen Zusatz hat der Verfasser der

An-

nicht gebunden ist, läßt er die Verehrer des Herrn Gaßners wandeln. Diese Sprache war sonst nur Protestanten eigen.

Den ersten christlichen Kaisern nimmt er dieß nicht allzu gut auf, und hätte er Muthes genug, so möchte er wohl vielleicht gern

---

Anmerkungen nicht gemacht, saget die unpartheyische Beurtheilung S. 30. Er ist aber darum nicht schuldlos, da er den Vodersatz gemacht hat, aus dem dieser Zusatz quillt. Er sieht jenes Ansehen der Geistlichkeit mit schelem Auge an, und nennet es **schädlich**, das unserm Verstande **Knechtschaft** der Meynungen und Lehren aufbürdet, und uns hindert, **freye Betrachtungen** über den Inhalt uusrer Religion zu machen. Nun das vermag kein Ansehen der Geistlichen, es habe dann den Charakter der Untrüglichkeit aufzuweisen. Dieser Charakter aber ist nur Päpsten und Concilien eigen. Mithin müssen die p. A. von diesen, das ist: von dem Ansehen eines höchsten Schiedrichters verstanden werden; oder ihr Verfasser muß nicht männlich über diesen wichtigen Gegenstand der Religion gloßiret haben; weil er das nicht wußte, was ein Katechum wissen soll. Das erstere bewiese, daß er Ohren hätte, und die Kirche nicht hörte: das zweyte, daß er Augen hätte, und ihre Lehre nicht sähe.

gern auf ihre gesalbten Häupter schimpfen, daß sie der Geistlichkeit so große Freyheiten verliehen haben. S. 8. Die edeln Deutschen, die nach unzähligen Mühseligkeiten, welche sie aus Absichten, so von Heiligen, und dem päpstlichen Stuhle selbst gebilliget waren, großmüthig erduldet haben, vom Kreuzzuge heimkehreten, nennet er veraltete, adeliche Räuber, die unzählige Unglückliche gemacht hatten. S. 28. Die ehemaligen Väter der Gesellschaft Jesu, möchte man glauben, müssen eben auch seine besten Freunde nicht seyn. Ich vermuthe, sie sollen doch in das Sendschreiben, und in die gaßnerschen Operationen den geringsten Einfluß nicht haben, weil er ihrer im Texte nicht erwehnen konnte: sonst wären sie seinem scharfsichtigen Auge gewiß nicht entgangen. Er war dann gezwungen, eine recht liebreiche Note hinanzuflicken, wo er von den alten Götzenpfaffen eine sehr natürliche Wendung auf diese guten Priester machet, die sein Werkchen, wie wenig um ein Drittel vertheuren sollten. Und man sehe doch, wel-

che Aehnlichkeit er zwischen beyden endecket hat. Götzenpfaffen profanirten ihre Heiligthümer; saßen hinter dem wahrsagenden Gotte, und gaben zweydeutige Antworten, die man Weissagungen nannte: Und die ehemaligen Jesuiten schworen auf den theuren Namen Jesus, und lehreten, daß in Kraft dessen manches Hinderniß aus dem Wege geräumet werden könnte. Eines scheint ihm so boshaft, und sträflich zu seyn, wie das andere. (*) Ihr Orden mag meinetwegen aus den

---

(*) Hier werde ich einer Unredlichkeit beschuldiget. Die vorgebliche Aehnlichkeit zwischen Götzenpfaffen und Jesuiten soll von mir erzwungen, und fälschlich den p. A. zugedichtet worden seyn. — Die unverfälschte Note der p. A. wird mich rechtfertigen. Sie ist ein kleines Kalumnienregister. Hier steht sie; wer Augen hat, und deutsch versteht, der lese: Er (Herr Gaßner) zeigt uns aufs neue, wie die Diener der Gottheit ihre Heiligthümer profaniren. Schon im Alterthum thaten es die Priester, und hatten mit ihrem Blendwerk leichtgläubige Heyden zum Besten. Hinter dem wahrsagenden Gotte saß der verschmizte

den erheblichsten Ursachen abgeschaffet wor-
E 3 den

---

te Priester, und gab zweydeutige Antworten, welche Weissagungen genennet wurden. — Im Christenthum machten es manche Geistliche nicht besser; und viele Thorheiten wurden der Welt aus dem Munde eines Heiligen oder Engels vorgetragen; und die Väter der Gesellschaft Jesu? — Ja, die schworen auf diesen theuren Namen, und lehrten, daß zur Ehre desselben so manches Hinderniß aus dem Wege geräumet werden könne, dessen sich ein gemeiner ehrlicher Christ ohne Schauer nicht würde entsonnen haben. N.B. Diese letztern Worte, sagt die unpartheyische Beurtheilung S. 32. zielen auf die aufrührischen Lehren, die so manche Jesuiten in ihren Schriften publicirten, auf die Königsmorde, deren sie sich schuldig machten, ꝛc. Diese grobe Kalumnie, weil sie in undeutliche Worte verstecket war, wollte ich den p. A. nicht einmal zumuthen. Sie verstärket aber nur die Aehnlichkeit mit einer neuen Lästerung, welche die p. A. zwischen Götzenpfaffen, und den Jesuiten finden wollen. Hier stehen Götzenpfaffen, der Herr Gaßner, manche Christengeistliche, und Jesuiten unter der nämlichen Rubrike derjenigen, die ihre Heiligthümer prophanirt haben sollen, wiewohl nicht auf die nämliche Art. Sehen

Sie

den seyn: ich untersuche es nicht. (*) Aber wird wohl jemand Lust daran finden, äußerst be-

Sie hier die ungezwungene Aehnlichkeit, welche die p. A. durch eine lange Reihe von Kalumnien zwischen Götzenpfaffen, und Jesuiten rc. finden wollen?

(*) Die unpartheyische Beurtheilung untersucht, und entscheidet es. S. 32. Aufrührische Lehren, Königsmorde, deren sie sich schuldig machten, und all das Unheil, das sie in christlichen Staaten angerichtet haben, sollen die Bewegursachen gewesen seyn, daß sie vom Oberhaupte der Kirche abgeschaffet worden sind. Die einzelnen Mitglieder der vormaligen Gesellschaft, heißt es weiter: sind durch den Anmerkungenmacher nicht angegriffen; sondern die Jesuiten, als Jesuiten in Absicht auf ihren Esprit de Corps, in Absicht auf ihre verderbliche Verfassung, und Lehren — — Wer sich von diesen noch nicht überzeugen kann, erinnere sich der Aufhebungsbulle der Jesuiten, und lese die Geschichte der Nachtmalsbulle. Hier haben wir drey kühne Sätze zu untersuchen. Erstlich: Jesuiten führten aufrührische Lehren, und das giebt man nicht einzelnen Mitgliedern dieses Ordens Schuld; sondern Jesuiten, als Jesuiten; sondern ihrem Esprit de Corps, ihrer verderblichen Verfassung, die einzelnen Männern solche aufrührische Lehren abnöthigte. Man weiß aber keine zu benennen, außer die Lehre vom Kö-

bedrangten Unglücklichen, die ihr schweres Schicksal stillschweigend übertragen, mit

 un=

Königsmorde; oder besser geredet, vom Tyrannenmorde. Antwort: 1. Diese Lehre ward schon gegeben, ehe noch dieser Orden existirte. 2. Die Gesellschaft hat sich diese Lehre niemals eigen gemacht, als eine Lehre des Ordens. 3. Einzelne Jesuiten, die sie von dem H. Thomas und ältern Lehrern ererbet haben, milderten sie viel, und schränkten sie ein. 4. Auch diese gemilderte, und eingeschränkte Lehre ward schon vor 165. Jahren allen Mitgliedern der Gesellschaft durch ein Ordensgesetz auf das strengste verbothen, mit dem Zusatze: *ut sic omnes intelligant, quis sit ea de re societatis sensus, neque privati unius error suspectam reddat societatem universam.* Zu deutsch: **damit also alle wissen, was die Gesellschaft in dieser Sache denke, und nicht etwa der Fehler eines Einzelnen die ganze Gesellschaft verdächtig mache.** 5. Seit diesem Verbothe hat kein Jesuit über diese Materie mehr geschrieben, oder sie öffentlich gelehret. 6. Andre Ordensmänner, die deßwegen unangefochten sind, und strenge heißen wollen, haben diese Lehre noch in unsern Tagen durch den Druck publiciret, und zwar sehr weitschichtig und uneingeschränkt. Mit was Gewissen kann man also Jesuiten, als Jesuiten, aufrührische Lehren und Königsmorde Schuld geben? Welch eine rohe Lästerung auf ein Institut, das so manche

Päpste

unverdienten Schimpfe so unschicklich zu begegnen, wenn er nur ein Bißchen Christenthum,

---

Päpste bestätiget, Heilige belobet, der tridentinische Kirchenrath fromm und löblich genannt, und selbst Clemens XIV. seinem Wesen nach nicht tadeln konnte, noch wollte. Zweytens, diese aufrührischen Lehren waren die Ursache warum sie von dem Oberhaupte der Kirche abgeschaffet worden sind. Ein Satz, welcher den erstern, der falsch ist, qua propositio absoluta, über das hin noch falsch machet, qua caussalem. Drittens, diese beyden Sätze sind durch die Aufhebungsbulle, und durch die Geschichte der Nachtmalsbulle sattsam bewiesen. Ist die dritte Falschheit, die hier vorkömmt. Das Aufhebungsbreve (welches Sie von einer Bulle nicht zu unterscheiden wissen) erwähnet zwar der Klagen, die seither über die Lehre der Jesuiten eingelaufen sind; entscheidet es aber nicht, ob sie gut gegründet waren: vielmehr entscheiden die Aussprüche, oder das Stillschweigen der vorigen Päpste, und das rühmliche Zeugniß so vieler Bischöfe, daß sie nicht gut gegründet seyn mochten. Am allerwenigsten werden die aufrührischen Lehren, und verursachten Königsmorde, sondern bloß die gelegenheitlich entstandenen Zwistigkeiten in der Kirche, für die Ursache der Vertilgung dieses Ordens angegeben, ohne es zu bestimmen, ob dieser Orden hierzu sträflichen Anlaß gegeben habe, oder nicht. Das

läßt

thum, wenn er nur noch etwas Vernunft und Menschengefühl besitzt?

---

läßt sich wohl etwa noch aus dem Aufhebungsbreve, das Sie sehr unvorsichtig für sich allegiren, beweisen, daß Leute, die kühn genug sind, die bedrangten Mitglieder der ehemaligen Gesellschaft, durch so derbe Lästerungen, auf ihr heiliges Institut, zu kränken, und durch die gehäßigen Vorwürfe die alte Wunde neuerdings aufzureissen, ipso facto excommunicirt, und in den Kirchenbann verfallen sind, von dem sie nur der heilige Stuhl losbinden kann. Weil sie, mein Hr. Vertheidiger, sammt dem Verfasser der p. A. das Ansehen eines höchsten Schiedrichter auf Erde nicht wollen beleidiget haben, muß ich Sie für Katholiken ansehen. Heil Ihnen, und Ihren Gewissensräthen! welche Sie so leichterdings von dieser öffentlichen Lästerungen losbinden, ohne Sie anzuhalten, einen gleichfalls öffentlichen Wiederruf zu machen. Mein Gewissensrath ist ein Probabilist, und er würde mich, als wahr ich lebe, von solchen Lästerungen nicht losbinden, wenn ich ihm nicht Wiederruf verspräche. Die Nachtmalsbulle selbst werden Sie ja nicht zur Bestätigung ihrer Sätze anführen wollen, als welche schon Luther, ehe noch Jesuiten waren, durch einen groben Schimpf die Freßbulle betitelt hat. Die Geschichte darüber, die jüngsthin ans Licht trat, beweiset so wenig, als die p. A. selbst. Bey mir steht sie in einem Fache mit andern

Den Herr Gaßner, dessen wirklicher Charakter ihm damals, als er schrieb, in einer

---

Lästerschriften. Was berechtigte Sie dann, diesem Orden so grobe Verbrechen anzudichten. Nicht wahr? Sie haben nur einige Lästerschriften über die Jesuiten, ihre Schutzschriften haben Sie nie gelesen. Wenn Sie doch die Jesuiten und ihre Lehre wider alle Vernunft lästern wollen, so finden Sie, außer der Geschichte der Nachtmalsbulle, noch eine Menge Scharteken, aus denen Sie Sich mästen können. Sind Ihnen die von Polykarp Lauser herausgegebene Werke des Hasenmüllers, den Gretser 1594. wacker gestriegelt hat, etwa zu alt, so nehmen Sie die unvergleichliche Tuba magna; oder auch die Tuba major. So können Ihnen auch gute Dienste thun: die 1660. in Frankreich durch die Hand des Nachrichters verbrannte Litteræ Provinciales Pascalis mit den Noten Wendrochii; oder das aus diesen im Jahre 1762. zusammen geschmierte, und von Jesuitenfeinden ein Zeitchen angebettete Werk: Extraits des assertions dangereuses, & pernicieuses en tout genre &c. Sie werden darinnen finden, daß die Jesuiten durch mehr dann zweyhundert Jahre die verabscheuungswürdigsten Lehren eingeführet haben; daß sie nicht nur den Königsmord, Vatermord, Selbstmord, sondern auch Zauberkunst, Gottesraub, Abgötterey ꝛc. ꝛc. gelehret haben sollen; und dieß alles unter dem Deckmantel des Namens Jesu.

einer so kleinen Entfernung von Ellwangen, nicht wohl verborgen seyn konnte, mißhandelt er eben so schimpflich. Er schildert ihn, als einen Mann, der entweder so einfältig wäre, daß er sich selbst und andere schon so viele Jahre blindlings betrogen hätte; oder so boshaft, daß er geflissen so viele Tausende mit ausstudirten Handgriffen zu hintergehen, und mit eitel Blendwerken zu äffen gesucht hatte. Was er thut, ist bey ihm nichts, als Betrug; nichts als Bethörung, Blendwerk,

---

su. Hüten Sie Sich aber doch, diesen Lästerschriften das Buch, so den Titel führet: Rèponse au Livre intitulè: Extraits des assertions dangereuses, & pernicieuses &c. entgegenzuhalten. Ein Werk, welchem man die gefoderte Antwort noch lange schuldig bleiben wird. Sie können dabey versichert seyn, daß eben den Jesuiten nicht allzuviel daran gelegen seyn wird, an Ihrer Person um einen Lästerer mehr zu haben. Genug zu Ihrer Beschämung, und zur Vertheidigung meiner Worte! Die Ehre der Jesuiten bedarf eben meines Schutzes nicht; Sie ist wirklich noch glänzender, als daß sie ihre leichten Lästerdünste verfinstern sollten.

werk, Gaukeley, und Unsinn. (*) Ein phantastischer Geistlicher muß er ihm heißen, weil er glaubet, es mögen unnatürliche Krankheiten durch die Kraft des heiligsten Namens geheilet werden. Nicht genug! Er leugt dreist, und recht ausgeschämt in den hellen Tag hinein: Herr Gaßner (und das weiß er zuverläßig) dörfte sich nun, auf ausdrückliche Verordnung des Kardinals, und Bischofs von Costanz, in dem dortigen Bischofthume nicht mehr sehen lassen. (**) Nun solche Angriffe, Betastungen, Lästerungen, Lügen, schimpfliche Ausdrücke über geheiligte Personen, und rühmliche Unternehmungen, bestimmen eben den Charakter eines vernünftigen Protestanten durchaus nicht, nachdem bereits auch schlechte Katholiken diese schöne Sprache von unsinnigen Schwärmern erlernet haben. Ja! sie zeichnen einen Mann aus, dessen sich ehrliche Protestanten

wirk-

(*) Wozu ihm der Namen Jesu pro vehiculo dienet, wie die p. A. sagen, ohne deßwegen niederträchtig gelästert haben zu wollen.

(**) Hierüber beklaget sich sein Vertheidiger mit keiner Sylbe.

wirklich schämen müßten, wenn er eigentlich von ihrer Sekte wäre.

Hingegen steht er für den berufenen Chronikschreiber von Augsburg. Seine Kritik ist ihm so ehrwürdig, daß er nicht gegen die Ettiquete gefehlet zu haben glaubet, da er sie dem Ansehen des Hochw. Herrn Gaßners an die Seite stellt. S. 7. Wir wissen, daß eben seine Kritik dem Chronikschreiber aus Augsburg hinausgeholfen hat. Und diese paritätische Stadt war nicht die erste, die ihm diese Ehre erwies. Sie hat hierinnfalls nur die schönen Beyspiele von München und Stutgard nachgeeifert, um die Religion vom Umsturze, und die ihrigen vom Verderbnisse der Sitten zu retten. Nun dieser Chronikschreiber ist sein Tausendfreund. Und das macht dem Manne große Ehre.(*) Wie schön steht da Hannswurst an der Seite des Herrn Arztes.

Auf der 21. Seite äußert er sich noch besser. Er läßt es dahin gestellet seyn, ob ein

(*) Man lese: Hannswurst und Schubart.

ein Teufelsläugner auch ein Gottesläugner sey. Ihm däucht, es folge mehr nicht, als daß ein solcher Gotte nicht glaube, wo er von Teufeln in der Schrift redet; oder daß er dieselben Schriftstellen, wo es heißt, es existiren Teufel, nicht so auslege, als ob es wirklich Teufel gäbe. Und das, dünket mich, wäre schon arg genug. Ein solcher, wenn er je noch die Schrift, als Gottes Wort ansähe, glaubte an einen Gott, der nicht durchgängig wahrhaft ist; das ist: er glaubte an keinen Gott; er stürzte das Ansehen der Schrift ein, und das ganze Christenthum mit. — Mein Herr Doctor! Hier wäre ihnen bey nahe die Maske entfallen. Diesen Schritt machten sie sehr unvorsichtig, und er dörfte ihnen etwa auch schädlich seyn.

Ist aber unser Anmerkungenschreiber wirklich ein Teufelsläugner? — Er will es nicht seyn; aber so viel versichert er S. 56. daß er gar nichts auf das præjudicium authoritatis hält: und das muß man von der

gött-

göttlichen Authorität verstehen; denn dem menschlichen Ansehen hat er so wenig entsaget, daß er es allegiret, wo er immer kann. Fällt nun einmal das göttliche Ansehen der Schrift zu Boden, so weiß ich nicht, ob wir es ihm noch in den Kopf bringen werden, daß Teufel existiren. (*) Wirklich macht er

(*) Daß er (der Anmerkungenmacher) dieses selbst glaube, sagt er nirgend; sondern er will nur zeigen, daß es ein dummer Teufel gewesen, der nach dem Bericht des Sendschreibens aus einer besessenen Person gesagt hat: „Wenn er „den Teufel läugnet, so glaubet er auch keinen „Gott nicht.„ So redet die unpartheyische Beurtheilung S. 33. 34. Antwort: Was Teufel aus Besessenen plaudern, machet bey mir eben auch kaum die geringste Probe; weil ich nie ganz versichert seyn kann, daß sie in Kraft der Beschwörung reden; außer sie geben ein Zeugniß wider sich selbst. Daß aber der Satz, den der Teufel auf einen Christen geredet haben soll: „Wenn er den Teufel läugnet, so glaubet er „auch keinen Gott nicht;„ daß dieser Satz wahr ist, muß meines Erachtens auch der dümmste Teufel einsehen. Wer die Existenz der Teufel läugnet, der läugnet eben darum, daß die Schrift durchgängig wahr sey, welche das Daseyn der Teufel in vielen Stellen

er nicht viel daraus, wenn man auch Teufelsbesitzungen zu den Zeiten Christi wegläugnete, ob gleich so viele Stellen der Schrift ausführlich davon reden. Und Teufel vertreiben, interpretirt er nach der Juden Sprache, Krankheiten heilen. Folglich thaten die Arzneyverständigen der Juden nichts anders, als was Herr Gaßner thut; sie vertrieben Teufel. Und als die Teufel, die Christus vertrieben hatte, in die Schweine fuhren, gieng es eigentlich so zu: Eine Heerde Schweine wurden, auf sein Geheiß, plötzlich mit Krankheiten befallen, und im währenden Paroxismus stürzten sie ins Meer.

---

len unläugbar bestätiget: Wer aber der Schrift durchgängige Wahrheit abläugnet, und sie, als ein Christ, für Gottes Wort hält, der läugnet Gotte den wesentlichen Charakter der Wahrhaftigkeit weg; er zernichtet also das Wesen Gottes, und mit ihm die ganze Bewegursache eines übernatürlichen Glaubens. Er kann wohl etwa noch einen Gott aus der Vernunft erkennen, als Philosoph; aber an Gott glauben, als Christ, kann er nicht. Man kann hiemit kein Christ seyn, und an Gott glauben; wenn man platterdings die Existenz der Teufel wegläugnet. Und das sagte derselbe dumme Teufel.

Meer. — (*) Sehr vernünftig, mein Herr Doctor! unsre schwachen Köpfe sind bereits schon heil.

Bey

(*) Die **unpartheyische Beurtheilung** versichert über diese Stelle, daß der Verfasser der p. A. wirklich glaube, das Wort δαιμονιον heiße im Grundtexte einsweilen Teufel, und unter dem Name der δαιμονιζομενων werden auch wirklich teuflisch Besessene verstanden. (Ob uns schon der Anmerker seine Meynung über das, **was uns die Schrift in Ansehung der teuflischen Besitzung lehret**, geflissen verhält. S. 56.) Es habe aber der damalige Sprachgebrauch der Juden auch eine andere Bedeutung mit diesen Worten verbunden. Zur Bestätigung führet die **unpartheyische Beurtheilung** manche Texte aus dem **Philo**, Joseph dem Jude, und **Maimonides** an. Ihre Worte beweisen wirklich, daß dort die Juden nebst wahren Teufeln, auch eine Art von Krankheit den **Dämon** hießen. Fast eben so, wie man unter uns oft einen Menschen, der viel leeren Raum im Gehirne hat, einen dummen Teufel zu heißen pflegt. Dieß will ich ihm eben hier nicht anstreiten. Wie beweist er aber, daß der Erlöser **Mark.** 16. 17. (denn auf diese Stelle läuft doch das Ganze hinaus) von Krankheiten, und nicht von wahren Teufeln geredet habe? als er unter andern sagte: In dem werden sich meine Gläubigen unterscheiden:

Bey allem dem mag es etwa doch seyn, daß er kein Gottesläugner ist. Voreilige Ur-

---

In meinem Namen werden sie Teufel austreiben. *In nomine meo dæmonia ejicient.* Den ächten Verstand dieser Worte des Erlösers müssen wir aus dem Contexte, und endlich aus der Meynung der Väter, und der Kirche bestimmen. Im Contexte werden hier Teufel und Krankheiten deutlich unterschieden; da im folgenden Texte die Kraft Krankheiten zu vertreiben, als ein besonders Zeichen angeführet wird. Super ægros manus imponent, & bene habebunt. **Sie werden ihre Hände Kranken auflegen, und es wird mit ihnen besser werden.** Daß aber die heiligen Väter, und die sammtliche Kirche diese, und andere derley Stellen von wahren Teufeln verstehe, erhellet aus dem, weil sie Exorcisten weihet. Der allegirte Text aus dem H. Hieronymus dienet gar nicht, den Gegensatz zu erweisen. Er sagt: Paulus habe in der Epistel zu den Galatern K. 3. v. 1., wo es heißt: *O insensati Galatæ! quis vos fascinavit non obedire veritati?* **O ihr unverständigen Galater! wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet?** Durch das Wort: *fascinavit*, bezaubert nicht wahre Zauberey; sondern nach der üblichen Redensart nur Bethörung anzeigen wollen. Wie unschicklich wäre es gefolgert, wenn man hieraus schließen wollte:

Urtheile, eine kurze Einsicht in theologische Sachen, ein mangelhafter Unterricht im Christenthume, möchten ihn etwa noch entschuldigen. Daß er aber ein Freydenker ist, gesteht er selbst ein. Ich denke vernünftig frey, sagt er S. 56. Und die Rede ist dort von Religionssachen. Dadurch beut er uns unvermerkt den holdesten Widerspruch

---

wollte: Christus hätte mithin auch durch das Wort *dæmonia* in der obigen Stelle nicht wahre Teufel; sondern bloß natürliche Krankheiten ꝛc. wollen anzeigen? Es bleibt also noch immer aus dieser Stelle Mark. 16. 17. die Macht über Teufel, und die göttliche Sendung, wider die Hölle zu streiten, welche Hr. Gaßner mit allen Priestern und Gläubigen gemein hat, erwiesen, ohne deßwegen die Gabe neuer Sprachen haben zu dörfen, deren in derselben Stelle auch erwehnet wird; weil derley Zeichen, so wie sie nur für seltene und außerordentliche Fälle zum Frommen der Gläubigen nothwendig sind, also auch nur als außerordentliche Zeichen bestimmet worden. Da hingegen die Macht über Teufel für ein **ordentliches**, und allgemeines Zeichen gehalten werden muß; weil die allgemeinschädliche, und alltägliche Anfechtungen des Teufels zum geistlichen Wohl der Christen ebenfalls ein allgemeines und **ordentliches** Mittel erheischen.

an. In Religionssachen frey denken, und vernünftig denken, widersprechen sich gerade so, wie vernünftig denken, und nicht vernünftig denken. Denn die Vernunft selbst lehret mich, und jeden, der sie besitzt, daß ich in dem Falle, wo es eine geoffenbarte Religion giebt, meine Vernunft der Offenbarung schlechtweg unterjochen muß, und folglich in Religionssachen nicht mehr frey denken darf. Nun haben wir wirklich den Fall einer geoffenbarten Religion, und in dem ist Herr Doctor mit uns verstanden; mithin zwingt ihn seine eigene Vernunft, und das Bekenntniß zur geoffenbarten Religion, daß er uns eingestehen muß, er könne unmöglich in Religionssachen zugleich frey, und zugleich vernünftig denken. Frey denken, und unvernünftig denken ist bey Vernünftigen eins, wenn die Rede von der Religion ist.(*)

Nun

(*) Welche Sophisterey! welche niederdrückende Zumuthungen! ruft hier der Vertheidiger des Anmerkungenmachers. Bey wesentlichen Lehren,

Nun fasse ichs leicht, warum das præjudicium Authoritatis bey ihm so gar nichts

 gilt,

---

ren, welche dogmatisch und mystisch sind, findet freylich keine Untersuchung der Vernunft mehr Statt. Wohl! Mithin ist der nach Ihrem unpartheyischen Urtheil ein Freydenker der dogmatische Sätze untersucht. Nun der Anmerkungenmacher untersucht und verwirft dogmatische Sätze; denn er sagt S. 55. in der Note: „Die lateinische Bibel setzte „ganz uneigentlich: Diabolus meridianus, daraus „wir endlich einen mittägigen Teufel, wie sonst noch „mehrere falsche dogmatische aus falschen herme„neutischen Sätzen bekamen.„ Also ist er nach Ihrem unpartheyischen Urtheil ein — sprechen Sie selbst, was er ist. Weiters: diejenigen, sagen Sie: S. 36. 37. die nur außerwesentliche, und historische Sätze untersuchen, sind darum keine Freydenker, nach unsrer Landessprache, sondern Eiferer: Nun sagt uns der Anmerkungenmacher, er sey ein Freydenker, so wie man das Wort frey denken bey uns nimmt. Mithin müssen wir wieder aus Ihren eigenen Gründen schließen, daß er nicht nur außerwesentliche, und historische Sätze untersucht, welches ich über das noch aus seinen eigenen Worten bewiesen habe. Sie würden mich Ihnen doch sehr verbinden, mein Herr Vertheidiger! wenn Sie mir die Sophisterey, aber fein bestimmt, zei-

gen

gilt, wodurch, wie er beklaget, Vernunft und Religion (heißt auf latein Religio prudentum) seit Jahrtausenden unterdrückt worden sind. Ich begreife es vollkommen, warum es seinem Geschmacke nicht angemessen ist, sich in weitere Religions-Streitigkeiten einzumischen, ohne sich deßwegen zu entbrechen, über Religionssachen zu spotten. Dieß waren schon lange die sichersten Kennzeichen freydenkender Leute. — Ja, Sie sind etwas mehr, als ein Protestant, mein Herr Arzt! und jenem Orte ist Glück zu wünschen, der Sie in seinem Schooße erhält, verehret, besoldet. Nur müssen wir stets die Vorsicht bitten; daß Sie doch nicht allzu viele schwache Köpfe nach ihrer Art heilen möchten.

Das Bild des Scholienschreibers ist meines Dünkels sehr artig ausgefallen. Wir hät-

gen möchten, die etwa in diesen zweenen Vernunftschlüssen noch stecken mag. Sonst glaube ich noch immer mit vielem Rechte gesaget zu haben, daß sein frey Denken bey Vernünftigen unvernünftig Denken heiße.

hätten ihn nicht so schildern können, wenn er uns nicht selbst die Farben dazu geliefert hätte. Einem solchen Manne, wie er ist, glaube ich, werden Vernünftige gerne beyfallen, er schreibe, was er will. In dem alleinig stehe ich noch an, ob es die Mühe lohne, seine Gründe zu widerlegen. — Zum Ueberflusse wollen wir auch das thun. Wir werden nicht gar weitläuftig seyn dörfen.

Er sieht gar zu wohl ein, daß er mit seinen Gründen nicht auskommen würde, wenn alles, was der Herr Verfasser des Sendschreibens erzählt, seine Richtigkeit hätte. Darum hält er das für seine erste Pflicht, daß er beweise: der Herr Hofrath habe unrichtig erzählet. Hierzu gebraucht er sich eines bekannten Kunstgriffes. Er machet einen orthographischen Mückenfänger, und zeiget ihm vier grammatikalische Solecismen, stark gerechnet. (*) Folglich konnte Herr Hof-

 rath

(*) Wenn er weiter nichts thut, als das, so ist er ein schlechter Author, der Anmerkungmacher.

rath nicht richtig erzählet haben, weil er nicht pünktlich nach der ächten Grammatik geschrieben hat. Unterdessen wälscht er uns daher: Ich habe sehen, wie ihme pes denter zittern mus. u. d. g. Aber behüte mich Gott, daß ich alle seine Böcke noch vor Abends eintreiben wollte. Die Hauptsache würde deßwegen nicht schlimmer; und es mag seyn, daß er auch mir Schreibfehler zeigen kann. Ich bin damit gar wohl

zu-

---

cher, sagt die unpartheyische Beurtheilung. Was thut er denn noch? Er sagt uns, das Steifmachen der Finger bey einer besessenen Weibsperson von München sey grundfalsch. Und der H. Hofrath sagt in seinem Sendschreiben, es sey plattwahr. Beyde sagen, sie hättens mit Augen gesehen. Wem sollen wir nun glauben? dem Hrn. Hofrath? oder dem Anmerkungenmacher, der schon einmal mehr, als unrichtig deutsch geschrieben hat, als er log: Hr. Gaßner wäre aus dem Cosnitzer Bisthume verwiesen? Vielleicht doch läßt sich noch sagen: das Steifmachen sey einmal gelungen, ein andermal mißlungen. Und das wäre mir sehr begreiflich; weil ja die Besessene einmal den erfoderlichen Glauben gehabt haben kann, und ein andermal nicht.

zufrieden, wenn ich unrichtig geschrieben, und ihn richtig widerlegt habe.

Er hat noch stärkere Gründe. Herr Hofrath muß ihm allemal unrichtig erzählet haben, als oft er sagt, ein periodisches Uebel wäre kuriret worden; und er läugnet rundweg, daß man ihm glauben, oder mit Wahrheit ins Protokol eintragen könne, Herr Gaßner habe nur eine einzige Krankheit von denen geheilet, welche von Zeit zu Zeit aufstoßen. Weil man erst zu erwarten hat, ob nicht mittlerweile die nämlichen Anfälle wieder kommen werden? und S. 42. mißt er einem jungen Menschen ohne Anstand Glauben bey, der die hinfallende Seuche hatte, und ihm beym herausgehen sagte, daß ihm nicht geholfen wäre; ohne zu warten, ob sich sein Umstand in Zukunft wieder äußern würde, oder nicht. Man kann mithin auf der Stelle glauben, die periodische Krankheit werde wieder kommen, wenn der Patient sagt, ihm sey nicht geholfen. Aber man kann nicht glauben,

das Uebel werde ausbleiben, wenn schon der Patient sagt, es sey ihm geholfen, auch nachdem er die Probe gemachet hat, daß er wirklich in den Stand gesetzt sey, den Anfall der Krankheit schleunig zu vertreiben, der sich etwa in Zukunft wieder anmelden dörfte. Könnte mir Herr Arzt, (meinetwegen in einer geraumen Zeitfrist) mein Uebel auf der Stelle vertreiben, und mich probmäßig versichern, daß ich dasselbe im Falle der Rückkunft selbst wegzutreiben vermöchte, wenn ich nur seine Präservativmittel fleißig brauchen würde; dann gäbe ich ihm Siegel und Schrift, daß er mich vollkommen hergestellet habe.

Jedoch er betheuret es S. 20. daß er eine Menge Kranke selbst kenne, die beym Herrn Pfarrer zugesprochen haben, und nachher wieder die nämlichen Anfälle bekamen. Mithin hätte man nicht ins Protokol eintragen sollen, daß sie wären geheilet worden. Man bemerke: Er kennet eine Menge, die nachher wieder Anfälle litten. Warum saget er nicht platterdings, alle, die er

kennet,

kennet, wären mit dem nämlichen Uebel befallen worden? Und warum versichert er uns nicht, daß eben dieselben für erlediget wären zu Protokol gegeben worden? Dieß würde doch seinem Zwecke weit besser gedienet haben. Ich, und tausend andere mit mir, betheuern im Gegentheile, daß eine Menge Kranke, die Herr Gaßner geheilet hat, schon viele Perioden glücklich ausgehalten haben. Etliche litten zwar Anfälle; aber gleich als die Krankheit im Anzuge war, und ehe sie noch ausbrechen konnte, vertrieben sie das Uebel selbst. Andere, denen das in gar seltenem Falle mißlung, legten die Schuld entweder auf sich selbst; oder auf den verschmitzten Feind. Sie vergassen sich, und thaten gar keinen Widerstand; oder er war zu schläfrig; oder sie sind, ohne sich zu fassen, gehling von dem Versücher überraschet worden. Keinen aus allen kenne ich, der es dem Herrn Gaßner, und seiner mangelhaften Hülfe Schuld gegeben hätte. Mit dem ist Herr Wegräumer ganz nicht zu frieden: er läugnet standhaft, und pochet

immer

immer noch auf die Zukunft hinauf. Gut! die Zeit soll uns lehren, ob er, oder Tausende gelogen haben.

Was soll, schreibt er S. 40. was soll, was kann ich, und die Welt von der Fräulein ≠ ≠ ≠ von Bartenstein denken? (Herr Hofrath erzählet von ihr; Sie wäre Contrakt von 4. Männern auf den Schauplatz getragen worden; darauf aber hergestellt, alleine fortgelaufen.) Zu wissen ist: Wenn Herr Arzt so etwas fraget, geschieht es gemeiniglich nicht darum, als wüßte er in der That nicht, was zu thun, oder schicklich zu antworten wäre. Nein; beredtsame Leute fragen oft, wo ihre Frage selbst die Antwort ist. Jedoch wenn es im Ernste gefraget seyn soll, dann habe ich ihm die Ehre zu sagen:

Was er von dieser Fräulein denke, weiß ich eben nicht; die Welt denket, das Factum, das Herr Hofrath erzählet, und eine Menge Augenzeugen bestätigen, wäre unläugbar. Vieleicht denkt Herr Arzt

selbst auch so, ob er schon nicht so redet. Wirklich beweist er, das könne unmöglich wahr seyn, was so viele mit leiblichen Augen sahen. Im Grunde vernünftelt er also: Ich habe selbst als Augenzeug mit angesehen, als Herr Gaßner eine Weibsperson, die zugleich lahm, stumm, und blind war, aber doch alles verstand, was man ihr sagte, wiewohl sie sonst stumpfen Gehirns seyn mochte, so elend, als sie bisher gewesen, fortgeschicket hat: nun das Fräulein ... von Bartensten war weder stumm, noch blind, noch stumpfen Gehirnes, und also tüchtig genug, den gehörigen Glauben zu haben; aber sie war Contrakt; mithin schließt er im Namen der denkenden Welt, läßt sich gar leicht vermuthen, sie wäre so elend, als man sie brachte, wieder fortgetragen worden: Herr Hofrath hätte also in der Hauptsache unrichtig erzählet. Dagegen läßt sich freylich mit Grunde nichts einwenden; man wollte denn sagen: Es ließe sich in gleicher Art folgern; dem Herrn Arzte hätte noch keine

Kur

Kur gelungen, weil er einmal einen ganz Lungensüchtigen methodisch zum Grabe befördert hat.

Nach diesem Muster richten sich seine sämtlichen Beweise, wo er zeigt, Herr Hofrath habe unrichtig erzählet. Für schwache Köpfe (denn diesen schreibt er seine Recepte vor) mögen sie stark genug seyn. Aber, o gerechter Himmel! welch eine himmelschreyende Unwahrheit entdeckt er uns itzt! S. 25. Denke nur, mein liebes Publicum! Marianna Zillerinn von Ußenhofen — (den Augenblick, da ich dieses schreiben will, richten sich alle meine Haare zu Berge bis vom untersten Nacken) dieses Mägdchen soll an der rechten Hand, und am rechten Fuße lahm gewesen, und nunmehr so hergestellt worden seyn, daß sie mit dem rechten Arme bequem zu essen, und allein fortzulaufen im Stande war. Nun vermuthet Herr Arzt aus metaphysichen Gründen; es wäre möglich, daß sie, die Marianna, nicht recht lahm gewesen seyn dörfte, und etwa die rechte Hand schon vorher noch bis

zum

zum Munde hätte bringen mögen. Weil sich dann von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit allemal gut schließen läßt, wie die Schulen lehren, so muß Herr Hofrath in seiner Erzählung nothwendig das Wahre verfehlet haben. Marianna Zillerinn von Ußenhofen konnte mithin vor und nachher den rechten Arm bis zum Munde bewegen. Dessen ungeachtet erkühnet sich Herr Hofrath, und schreibt voll Zuversicht in die Welt hinaus: **Daß sie mit dem rechten Arm zu essen im Stande war**, da er sie doch in der Operationsstube kein Bißchen essen sah. Ist er etwa ein Arzt? — Warum entscheidet er dann die wichtige Streitfrage so dreist, welche nur gewagte Aerzte entscheiden müssen: Ob jemand wirklich zu essen im Stande sey, der die Hand bis zum Maule bringen kann? — — Muß man sich nicht ärgern über den Herrn Hofrath, daß er so unrichtig erzählet?

Mit dem Fortlaufen hat es eben so viele Unrichtigkeit; denn das kann mit Beyhülfe eines Stabes geschehen seyn; so wie

Solda-

Soldaten mit einem Stabe muthig fortlaufen, denen alle Beine wurzabgeschossen sind. (*) Oder es kann auch ganz begreiflich erkläret

(*) Wozu die Welt mit Lügen hintergehen, Freund? das bringt Ihnen keine Ehre. Unpartheyische Beurtheilung. S. 40. Freylich ja brächte mir das Ding wenig Ehre, so wie es den prüfenden Anmerkungen wirklich viel Schande bringt. Aber wo sind dann meine Lügen? — Eben hier soll eine stecken. Gott Lob! nur eine! — In den Anmerkungen heißt es S. 24. „Es ist möglich, daß einer, der am Fuße gelähmet ist : : : doch zur Noth „mit einem Stabe weiter kommen könne, wie mans „bey Soldaten sieht, denen ein Bein abgeschossen „worden ist.„ Und die verlogene Sympathie schreibt: denen alle Beine wurz abgeschossen sind. — Gott verzeih Ihnen, mein Herr Vertheidiger! daß sie meine Ironie nicht verstunden. Ihnen zum Gefallen will ich sie hier entwickeln, und ins Ernsthafte übersetzen, dann wird sichs weisen, ob Ihr Freund auch nur einmal gelogen, oder Sie ihn unschicklich beschimpfet haben. Die Anmerkungen S. 24. raisonniren im Grunde so: Ein Soldat, dem ein Bein abgeschossen worden ist, kann zur Noth mit einem Stabe forthinken: mithin konnte es auch die Marianna Zillerinn ganz natürlich, da sie nur an einem Fuße gelähmet war. Da wollte ich den Verfasser der Anmerkungen erinnern:

kläret werden: Die Operationsstube ist gemeiniglich voll mit Leuten angedrungen; die aber alle das nicht sahen, was Herr Arzt gesehen hat. Da giebt es nun ein enges Spalier. Dazwischen steht der Patient, oder die Patientinn. Von beyden Seiten her hart gedrücket, kann sie unmöglich fallen. Kann sie nicht fallen, so kann sie nothwendig auch alleine forthinken. Kömmt sie her-

nach

---

erinnern: er möchte nun seine obige Erklärung vom Fortlaufen auch auf die Fräulein von Bartenstein anwenden, wenn er ja alles, was Hr. Gaßner thut, für Betrug und Blendwerk erklären will. Dann müßte sein Raisonnement nothwendig ins Lächerliche verfallen, und man könnte es gerade wider ihn wenden, wenn man so schlöße: Ein Soldat, dem alle Beine wurz abgeschossen sind, kann allein auch mit einem Stabe nicht fortlaufen: mithin konnte es auch die Fräulein von Barteinstein nicht, wenn ihr Hr. Gaßner nicht geholfen hat, da sie zuvor auf keinem Beine mehr stehen konnte, sondern als contrakt von 4. Männern auf den Schauplatz getragen werden mußte. Man muß die Ironie nicht ganz ausstudiret haben, wenn man das eine Lüge heißen darf, und dabey noch ein Bidermann seyn kann.

nach auf die Gasse, wo keine Leute mehr um sie herum sind; dann bildet sie sich ein, das Spalier daure fort, und sie sey, wie in der Operationsstube, stark von allen Seiten gedrungen; dann hinkt man so fort, und da heißt es hernach: man sey alleine fortgelaufen, da man doch nur alleine fortgehunken ist.

Noch eines warnet Herr Arzt mit großer Liebe den bescheidenen Leser: daß Herr Hofrath so oft Falschheiten erzähle, als oft er schreibt, die Herstellung wäre plötzlich erfolget. Denn gesetzt, er schriebe von einem armseligen Krippel, der ohnmächtig zu stehen und zu gehen vor den Füßen des Priesters liegt, daß er auf sein præceptum plötzlich fortgelaufen wäre, so wäre das eine handgreifliche Falschheit. Der Kerl hätte doch, ehe er fortliefe, aufstehen müssen; und sodann wäre er nicht im mathematischen Verstande plötzlich fortgelaufen; denn aufstehen gilt ja doch sein Zeitchen. Zwar steht wirklich kein ausdrückliches Gesetz im Koder, daß plötzlich allezeit in demselben ge-

nauen

nauen Verstande genommen werden müsse, wo es allen Zwischenraum der Zeit ausschließt, zwischen dem, was vor und nach geht. Allein, von einem Wundermanne, der Ursache und Wirkung per miraculum miteinander verbindet, dörfte man wohl etwa auch dieses billig erwarten.

Es wundert mich sehr, daß Herr Arzt von dem Herrn Gaßner wahre Wunderwerke fodern mag; da es ihm doch nicht unbekannt seyn kann, daß Herr Gaßner durchaus kein Wunderthäter heißen will, und daß er feyerlich dagegen protestiret, wenn man seine Kuren eigentliche Wunderwerke nennet. (*) Er verschwendet doch sonst nicht viel

(*) Krankheiten, die vom Teufel gemachet sind, durch die Kraft des Namens Jesu heilen, ist nichts den ordentlichen Kräften der Kunst, und der (körperlichen) Natur angemessen: folglich ist es ein Wunder. So schließt die Unparth. Beurth. S. 41. aber sehr unrichtig. Nach diesem Begriffe würde jeder Priester wahre Wunder wirken, als oft er ein Sacrament administrirt, und jeder Lay, als oft er

Lobes auf den Herrn Pfarrer. Dießmal muß ihn ein vermeynter Vortheil wider seinen natürlichen Hang dahingerissen haben, daß er ihm ungebethen, und wider alles sein Protestiren den seltenen Ehrentitel eines **Wundermannes** beylegt. Der Mann glaubte: wenn er den Herrn Gaßner einen **Wunderthäter** hieße; so dörfte ihm nie eine Kur fehlschlagen; allezeit müßte der Effekt **plötzlich** erfolgen; seine Wirkungsart müßte mit den Wunderwerken Christi die vollkommenste Aehnlichkeit haben. Außer dem wären seine Kuren keine Wunderwerke,

---

er sich durch gute Werke einen Zuwuchs der heiligmachenden Gnade verschaffet, oder durch das Kreuzzeichen, wie auch durch Anrufung des heiligsten Namens die Anfechtungen, womit der Teufel seine Seele versucht, wegtreibt; weil auch diese Wirkungen, da sie geistlich sind, die ordentlichen Kräfte der Kunst, und der körperlichen Natur übersteigen. Hier fehlt es dem Vertheidiger wirklich an dem ächten Begriffe, der ein eigentliches **Wunder** bestimmet. In der siebenten Jesuitenschule lehret man so: **Ein Wunder ist eine Wirkung, welche über die gegenwärtige Ordnung und Verfassung der ganzen Natur**

werke, folglich wären sie eitel Betrug, Blendwerk, und Bethörung. Hier beut eine Falschheit der andern die Hand. Wir wollen es sehen.

Wir wollen den möglichen Fall setzen, daß Herr Gaßner wirklich ein Wunderthäter wäre. Könnte darum seine Wunderkraft nicht

---

Natur hinweg ist. Wohlgemerkt! der ganzen Natur, die nicht nur körperliche, sondern auch geistige Wesen, und nach der Lehre des Heil. Thomas eine zweyfache Ordnung in sich begreift. Deren eine die Ordnung der Gnade, und die andere schlechterdings die Ordnung der Natur genannt wird. Was über die erste hinaus ist, wird ein theologisches, und was die zweyte übersteiget, ein philosophisches Wunder benamset. Des Herrn Gaßners Wirkungen gehören unstreitig zur ersten Klasse. Denn er heilet unnatürliche Krankheiten durch ein theologisches Mittel. Seine Wunder müßten mithin theologische seyn. Sie sind es aber nicht. Weil seine Wirkungen, der Ordnung der Gnade angemessen sind, welche der Erlöser Mark. 16. 17. deutlich bestimmet hat. Sie könnten nichts destominder eine kleine Theilnehmung göttlicher Allmacht benamset werden, weil sie von dieser unmittelbar herstammen. — Aergern Sie sich ja nicht an dieser Jesuitenlehre.

zugleich eingeschränket, und an gewisse Bedingnisse gebunden seyn? und, wo diese nicht erfüllet würden, unthätig bleiben? Wird er es wagen dörfen, den Aposteln die Wunderkraft ganz abzusprechen? — Warum konnten sie dann nicht alle Teufel vertreiben; oder (wie ers auslegt) alle Krankheiten heilen? Nämlich ihre Wunderkraft war eingeschränkt. Christus selbst, der doch eine gränzenlose Wunderkraft hatte, wollte ihre Thäthigkeit auf die Bedingniß des Glaubens einschränken, den er von dem Hülfsdürftigen foderte. Oder wie leget dann Herr Arzt dieselben Texte aus: (denn er verwirft doch die Schrift nicht gar) **Wenn du glauben kannst:** Mark. 9. 22. **Dein Glaube hat dir geholfen.** Matth. 9. 22. **Und er hat daselbst nicht viel Wunder gethan, wegen ihres Unglaubens.** Matth. 13. 58. Hätte dort ein neidischer Pharisäer Christo den Vorwurf machen wollen: (einen ähnlichen machet Herr Arzt dem Herrn Gaßner S. 34.) wenn du der gepriesene Wundermann bist, warum mißlingt es dir denn nur zu Nazareth in deinem Vaterlande? kann

etwa

etwa der Ort deine Wunderkraft einschränken? — Was möchte ihm wohl Christus darauf geantwortet haben? Vermuthlich das, was er wirklich in der obigen Stelle für die Ursache seltener Wunderthaten zu Nazareth angegeben hat: *Propter incredulitatem eorum.* **Wegen ihres Unglaubens. — Und** eben diese Antwort nennet der Theolog, der Herr Arzt, der Wegräumer entehrender Vorurtheile, und was er sonst etwa noch seyn mag, **die stets bereite Ausflucht des Herrn Gaßners, wenn eine Krankheit sich auf sein Geheiß nicht zeigen will.**

Dieser Beweis dörfte für einen Arzt vieleicht gar zu theologisch aussehen. Denn er ist doch nicht so sehr für die Gottesgelahrtheit eingenommen. Gleich auf der fünften Seite machet er das wahrhafte Bekenntniß, daß theologische Abhandlungen über seine Kenntnisse hinaus sind. Zwar hätte dieses Geständniß ohne Nachtheil des Werkchens wegbleiben dörfen (denn das weist sich hernach schon im Texte) dennoch sind wir ihm dafür ungemein verbunden. Er versi-

chert uns dadurch, daß es lediglich nichts zu bedeuten habe, wenn er nachmals einige Schriftauslegungen des Herrn Gaßners mißbilliget, oder selbst Schrifttexte unschicklich interpretiret. Denn weil das Ding über seine Kenntnisse hinaus ist; so kann Herr Gaßner deßhalben doch Recht, und Herr Arzt Unrecht haben. Und wir sind dabey der Mühe enthoben, den neuartigen Interpreten in die Schule zu führen.

Es ist demnach falsch, daß einem **Wunderthäter nie etwas mißlingen kann**, und der Unglaube der Patienten ist keine eitele Ausflucht des Herrn Gaßners. Eben so falsch ist es, daß der **Effekt** allemal so **plötzlich**, wie er das Wort versteht, **erfolgen** müsse. Wir wollen wiederum den sehr möglichen Fall setzen, Gott habe dem Teufel die Kraft, die er selbst besitzt, als ein Geist auf die Körper zu wirken, im Anfange mitgetheilet, und bis auf unsre Zeiten gelassen. Da könnte dann der Teufel leibliche Krankheiten verursachen. Gesetzt

nun

nun auch, Herr Gaßner hätte die Macht, denselben, und seine wirklichen Anfälle mit einem Gedanken, oder mit einem Worte plötzlich zu vertreiben; dann hätten wir das, was Herr Gaßner thut, und Herr Arzt Wunderwerke heißt. Müßte darum der Patient plötzlich, und im Augenblicke gesund seyn? — Ich dächte nicht; sintemal der Effect, oder die Krankheit, doch noch eine Zeit fortdauren könnte, wenn schon die Ursache, oder der Teufel vertrieben wäre. Wenn der belagernde Feind von der Stadt weggeschlagen ist, sind darum die Mauern und Häuser, die er niedergeschossen hat, in demselben Augenblicke schon wieder hergestellet? — Hierzu brauchen wir keine Aerzte; das können Maurer, und Zimmerleute entscheiden. Und könnte es dem Teufel nicht auch gelingen, durch langwiehriges Versuchen den Körperbau dergestalt zu verderben, daß dieser nach seinem Abzuge ohne eigentliches Wunder nicht mehr hergestellet werden dörfte? — Fassen sie das Ding nicht Herr Arzt! — Sie fassen es

schon, und plözlich müssen sie auch diese Schanze verlassen.

Müßte aber nicht die Wirkungsart des Herrn Gaßners, der Wirkungsart Christi durchaus ähnlich seyn, wenn er der gepriesene Wundermann wäre? Eben so wenig, mein Herr! Die Wunderkraft Christi ist göttlich, und mithin uneingeschränkt, und die Wirkungsart des Herrn Gaßners würde darum das Wunderbare nicht ganz verlieren, wenn sie gleich eingeschränkt wäre. Gottes Wink ist allmächtig, und seine besondere Gaben sind nur eine kleine Theilnehmung von seiner Allmacht (*): er kann sie einschränken, wie er will. Christus selbst wirkte nicht allemal auf die nämliche Art. Nicht jederzeit heilte er die Kranken augenblicklich durch sein bloßes Wort, wie sie sa-

(*) Da sagt der Vertheidiger: S. 41. Ich nenne die Werke des Herrn Gaßners eine kleine Theilnehmung an der göttlichen Allmacht. Und eben dieser ists, der mich vieler Unredlichkeit beschuldiget.

sagen wollen S. 13. Wenn er nebst seinem Worte auch mit seinen Fingern die Ohren der Tauben berührte; wenn er die Augen der Blinden mit Leime beschmirte; den Aussätzigen an die Priester wies, verloren deßhalben seine Thaten das Uebernatürliche nicht. Warum sollten es dann die Operationen des Herrn Gaßners verlieren, wenn er den Kranken befühlet? wenn er ihm die Hände auflegt? wenn er ihm saget, er solle sich mit dem Oele salben? — Aber das war wieder ein Bißchen theologisch, und mithin über Ihre Begriffe hinaus. Vielleicht doch, daß Sie es etwa noch fassen mögen. Oder wenn sie das noch immer für pur natürlich ansehen, mein Herr Arzt; gut! so salben sie dann auch ihre Kranken mit Oele. Sie werden Zentner verschmieren, und dabey keinen gesund machen.

Nun kommen wir auf den Exorcismus Probativus. Diesen mißbilliget Herr Arzt gar sehr. Wunderlich! — Herr Gaßner macht es doch hierinnfalls vollkommen

den

den Herren Medicinern nach. Wenn sich die Gattung der Krankheit nicht so leicht erkennen läßt, quälen sie (daß ich mich seines Ausdruckes bediene) die Kranken nicht nur Stunden, sondern Tage, und Wochen lang mit Medicinen, die den Ausschlag geben sollen, auf den status morbi sicher schließen zu können. Eben so, nur nicht so langwiehrig, macht es Herr Gaßner. Wenn gleich er selbst durch die lange Erfahrung von dem status morbi vorhinein überzeuget wäre, und also den Exorcismus Probativus seines Theils völlig entbehren könnte; so ist es doch der Patient noch nicht; und er muß es seyn, wenn er fest glauben soll, die Krankheit wäre vom Teufel, und könnte mithin ein für allemal im Namen Jesus, gemäß der Offenbarung, vertrieben werden. Sie behaupten selbst, S. 16. es gebe natürliche Krankheiten, welche jenen, die vom Teufel herkommen sollen, wie ein Ey dem andern, gleich sähen. Und Sie mögen darinnen etwa Recht haben. Wie will ich nun, ohne Probe, schließen, meine

Krank-

Krankheit sey unnatürlich? Und weiß ich das nicht sicher, oder moralisch gewiß, so kann ich unmöglich einen theologischen Glauben erwecken, der sich auf die Offenbarung steuern muß, daß mir geholfen werde. Denn von einem allgemeinen Geheiße, pur natürliche Krankheiten zu vertreiben, steht doch kein Wort in der Schrift. (*) Wenn sie ein Bißchen theologisch verstünden, mein lieber Herr Arzt! würden sie mich ohne Mühe begreifen. Weil aber theologische Abhandlungen über ihre Sinne hinaus sind, hätten sie wenigst nicht so dictatorisch von der Sache sprechen sollen.

Christus quälte die Kranken nicht erst Stunden lang herum, wie Herr Gaß-

---

(*) „Erlauben Sie mir, sagt die unpart. Be„urth. S. 42. es steht darinne: — — auf die „Kranke werden sie die Hände legen, so wirds „besser mit ihnen werden. „ Ich erlaube es Ihnen ja gerne. Hernach, hoffe ich, erlauben Sie mir auch, oben in der Anmerkung erwiesen zu haben, daß dieses kein allgemeines Geheiß war. Sonst bedörfen wir keiner Aerzte.

Gaßner thut, schreiben sie ganz böse, und von Mitleiden gerührt, auf der 13. Seite. Sie haben schon wieder Recht. Aber bey Christo war das nicht nothwendig. Er dorfte nicht erst den Kranken überzeugen, daß sein Uebel unnatürlich wäre; weil er ihn schon überzeugt hatte, daß er Gott sey, und mithin natürliche Gebresten so leicht, als unnatürliche, durch sein Wort heilen könne. — Sie dauern mich recht in der Seele, mein Herr Arzt! daß sie das Ding, das doch sehr begreiflich ist, mit all ihrem Witze nicht ergründen mochten, da sie doch sonst so viel Einsicht besitzen.

Woher weiß denn Herr Gaßner, daß diese Anfälle von Krankheiten alle vom Teufel kommen? Fragen Sie S. 16. Sie sind mir ein böser Mann, mein guter Herr Arzt, daß ich Ihnen doch alles sagen muß. — Woher? — Von seinem **Exorcismus Probativus**, von dem Sie nichts wissen wollen, und von seiner Erfahrung weiß ers. — Woher wissen dann Sie, daß jene Krankheiten natürlich waren,

die

die Sie etwa, im Falle daß es gut gienge, geheilet haben mögen? — Ich glaube, daher: weil sich dieselben durch pur natürliche Mittel heilen ließen. Denn teuflische Anfälle werden sie doch mit Sauerbrunnen, und Aderlassen nicht vertreiben wollen. Nun schließt Herr Gaßner dießmal so richtig, als Sie selbst, wenn er zum Beyspiele so schließt: die hinfallende Seuche äußerte sich schon tausendmale auf meinen Befehl; (und ich befahl Niemanden außer dem Satan) tausendmale vertrieb ich sie durch die Kraft des Namens Jesu, welche übernatürlich ist; so muß ich dann schließen, daß diese Seuche allemal teuflisch, und unnatürlich war. Denn die Macht Krankheiten zu vertreiben, die pur natürlich sind, und ohne Beyhülfe eines natürlichen Mittels, will er sich selbst nicht beymessen. (*) —

Möch-

(*) „Also will er nur die Macht haben, über„natürliche Krankheiten durch übernatürliche Mit„tel zu heilen.„ Unparth. Beurth. S. 42. Antwort: das Wort übernatürlich ist äquivoc, wenn nicht der Context seinen Gebrauch bestimmet.

zu

Möchten Sie vielleicht sonst noch so etwas fragen, was Sie nicht verstunden? — Nur frey heraus gefragt. Sie sehen doch, daß ich Ihnen die Antwort nie schuldig bleibe.

Wegen dem Wegschaffen? — **Wenn Herr Gaßner die Krankheiten wegschaffet**, sagen Sie S. 16. **so pflegt er weislich zu warten, bis ihr Anfall vorüber ist.**

Soll

Zuweilen bedeutet es eine Wirkung, die zu einer höhern Klasse gehört, als die, welche wir schlechtweg *natürlich* nennen. Und in diesem Verstande hätten Sie im Grunde schon richtig, aber nicht wider mich, gefolgeret. Bisweilen aber heißt übernatürlich so viel, als *mirakulos*, und bedeutet nach der populären Auslegung eine Wirkung, die über die ganze Natur hinaus ist, wie wir oben erkläret haben. In diesem letztern Verstande hätten Sie allerdings wider die Oppositionsgesetze, und unrichtig gefolgert. Um die Zweydeutigkeit zu heben, und bestimmter zu reden, nannte ich jene Krankheiten, die nicht aus den Gesetzen der körperlichen Bewegungen, sondern von einer teuflischen Anfechtung herrühren, *unnatürlich*, welches das Mittel zwischen *natürlich*, und *mirakulos* bestimmt. Hingegen die Kraft des heiligsten Namens nannte ich im erstern Verstande *übernatürlich*.

Soll es nicht heißen: bis die Anstellung vorüber ist? Denn Sie vermuthen, der Kranke stelle sich so an, als ob er krank wäre, wenn es Herr Gaßner befiehlt. — Doch es könnte hier etwa aus Vergessenheit fehl geschrieben worden seyn. Zwar fällt mir hier noch etwas ein wider das Anstellen, das vielleicht nicht sehr unschicklich angebracht seyn dörfte. Stellet sich der Blinde, der Taube, der Sprachlose, der Lahme, und überhaupt diejenigen, so anhaltende Gebresten haben, erst dort so an, wo er vor den Herrn Gaßner gebracht wird, als ob er nicht sähe, hörte u. s. f.? Oder hat er sich schon vorhin stets so angestellt? Sollte man das Letztere behaupten, so würden alle Anhaltende Krankheiten eitel Verstellungen seyn dörfen; man könnte die Aerzte vermissen, und derley Zustände glücklicher mit einer spanischen Canne, als mit Medicinen kuriren. Das nicht, sagt Herr Arzt. Foglich müssen derley Uebel vorhin wahrhaft gewesen seyn; aber denselben Augenblick, als der Patient vor den Herrn Gaßner trat, fiengen sie an, Verstellung zu werden. Und

dann könnte sie der Patient willkührlich vertreiben; er dörfte nur aufhören sich zu verstellen. Nun das wäre ein unwidersprechliches Wunder, das Herr Gaßner thäte, wenn sich wahrhafte Krankheiten, und Leibsdefecte augenblicklich in bloße Verstellungen verwandeln müßten, alsbald der Patient in die Operationsstube tritt.

Doch Verstellungen sind der Hauptschild nicht, mit dem Herr Arzt sich und seine Kunst gegen den Herrn Gaßner schützet. Er hat nebst dem noch einen andern, beyde zusammen bedecken ihn ganz. **Das Selbsthelfen**, heißt es S. 35. **ist eine ganz kurze Unterbrechung des bisher anhaltenden peinlichen Præcepti, und besteht, wie jenes, in der Einbildung, oder Verstellung.** — Folglich wenn sich der wahrhaft Blinde, Taube, Stumme, oder Lahme lebhaft einbildet, er sey nun befreyet, dann ist ers. Das will ich mir für meine Lebstage merken; das räth mir der berühmte Arzt von ... ein. Das muß mir forthin statt aller Medicinen dienen.

Mit

Mit dem wiederholten Herrufen geht es eben so. Nachdem Herr Pfarrer den Patienten befühlet, (das er zwar nicht allzeit thut: als Augenzeug kann ich es wissen) und ihm den Kopf mit seinem Zuspruche und Unterricht warm genug gemachet, und also die Phantasey heftig erhitzet hat; dann bildet sich der Patient sein Uebel lebhaft ein. Darauf kömmt das Podagra, die Lähmung, der Frießel, und was er etwa sonst noch für ein Uebel gehabt haben mag. — Das ist die größeste Seltenheit, die ich meiner Tage gehöret habe. Und, ich berge es nicht; weil Herr Arzt selbst bekennet, daß er kein gelehrter Bodenstein, oder Fricius, oder Amman ist, so würde ichs ihm nicht glauben, wenn er seinen Hauptsatz von der Einbildung der Kranken nicht durch das Ansehen aller Medicinverständigen, und mit tausend Beyspielen bestätiget hätte. S. 36. z. E. Ihm schauert die Haut, wenn er sich lebhaft vorstellet, wie einer auf einer feuchten Fensterscheibe mit dem Finger reibt; warum sollte ihm seine Einbildung nicht auch den Friesel, und die Lähmung, und end-

sich Schwindel im Gehirne machen können? (*) — Die Herren Mediciner müssen sich dort dieser Experienz nicht erinnert haben, da die berühmtesten unserer Gegend die Operationen des Herr Gaßners mit Erstaunen sahen.

Ja

(*) Der Verfasser der p. A. sagt die Unparth. Beurth. S. 44. glaubt es selbst nicht, daß die Gebrechen der Tauben, Stummen, Lahmen, und anderer Krüppel von der Einbildungskraft herrühren. Daß sie nicht Verstellungen seyn können, haben wir erst erwiesen. Wahre physische, und bloß natürliche Uebel mögen sie wieder nicht seyn, wenn sie ein Betrüger, wie Herr Gaßner gescholten wird, heil machen kann. Was sind sie dann endlich? — Der Anmerkungenmacher hat keine derley Uebel heilen gesehen. Aber andere und ich selbst habe derley dem Tausend nach von dem Herrn Gaßner heilen gesehen. Die Anmerkungen bleiben uns demnach noch den Beweis schuldig über den großen Artikel von Krüppeln, der aber besser ausfallen muß, als der von Gichtbrüchigen, und Epilepticis ausgefallen ist, wenn sie nicht geläsiert haben wollen, da sie alles, was Herr Gaßner thut, nicht nur was der Verfasser gesehen hat, für eitel Betrüge ausrufen.

Ja doch! mit Gichtern, und Magenkrampfe soll es gewiß seyn S. 14. Furcht, und Schrecken machen diese. Denn da Herr Pfarrer oft mit anwachsender, und polternder Stimme (oft kommen sie freylich auch auf ein gelassenes Wort, oder auf seinen Gedanken) in den Patienten dringt, und ihn mehrmals rüttelt, macht er sich ihm fürchterlich und schreckbar. Dann kriegt er Magenkrämpfungen, oder Gichter im Arm, oder in einem Fuße, oder im ganzen Leibe, wie es Herr Gaßner befiehlt, oder sichs der Patient einbildet. Denn nach der Einbildung, und nach dem Befehle richtet sich die Furcht, und fährt bald in den rechten Arm, bald in den linken Fuß, bald dehnet sie sich durch den ganzen Leib, jedoch mit diesem Bedinge: wenn er diese Krankheiten schon vorhinein gehabt hat. Außerdem dörfte Herr Pfarrer die Einbildung noch so stark erhitzen, und den Patienten aufs heftigste zittern machen; so würde er doch weder Magenkrampf, noch Gichter bekommen. Und das dünkt mich schon wieder sehr wunderlich, weil ich kein Mediciner bin, daß Ein-

bildung, Furcht, und Schrecken derley Krankheiten nicht verursachen können, wenn man nicht schon vorhinein damit befallen war. Da ich nun die Arzneykunst nicht studiret habe, müssen sie mirs, Herr Arzt! gleichwohl zu gute nehmen, wenn ich hier und dort über Kleinigkeiten einige ungereimte Scrupel, und Gewissensbeängstigungen kriege.

Einer meiner Vertrauten (unter uns geredt, er ist ein dummer Teufel) machte mir neulich diesen Einwurf wider Ihr System von der Einbildung, und ich wußte ihm kein Wort schicklich darauf zu antworten. — Warum, sagte er, kann dann Herr Gaßner mit Milzsüchtigen, Traurigen, Schwermüthigen, und Niedergeschlagenen beynahe nichts ausrichten? Diesen sollte er doch zuerst Furcht einjagen können. — Ich wies ihn an die 37. Seite Ihres Druckes wo Sie ausdrücklich sagen: weil solche den feurigen Schwung der Einbildungskraft nicht haben mögen, der dazu erfoderlich ist, die Befehle des Herrn Pfarrers thätig zu machen. — Er

— Er erwiederte mir schnell: nennet sie doch der Author selbst gleich auf der nächsten Seite phantastische Leute, die alles mit sich anfangen lassen. Ja, sagte ich ihm: Einbildungskraft, und Phantasey nimmt man hier für zweyerley. Der Esel verstund das nicht, und so laut, daß man ihn bis in die Bedientenstube hören mußte, lachte er die Treppe hinunter. — In wenig Tagen kömmt er wieder. — Möchten Sie mir doch dieß Freundstück thun, und in Bälde eine schriftliche Auskunft geben, was ich ihm eigentlich auf diesen närrischen Einwurf zu antworten hätte. Den Brief addressiren Sie nur an mich; denn mein Schwager hat Mißverständniß mit mir. Er ist ein Narr, und will nicht glauben, daß sein Magenkrampf, der ihn auf das Geheiß des Herrn Pfarrers ohnmächtig zur Erde schmiß, bloß von der Einbildung, oder von der Furcht hergekommen seyn soll: denn er soll sich, wie er sagt, durchaus nicht gefüchtet haben.

Bey dieser guten Gelegenheit könnten Sie mir etwaauch diese kleine Angst benehmen, die mich dort überfiel, als ich die 15. Seite Ihres Werkchens las, wo Sie über den Herrn Hofrath so artig spotten, daß er erzählet: Joseph Götzens gebrochner Arm wäre mit Jedermanns Erstaunen auf den Befehl des Herrn Gaßners von den Gichtern unangefochten verblieben, unerachtet der ganze übrige Leib von denselben heftig erschüttert wurde. Sie sagen: darüber dörfte man sich gar nicht wundern; indem der Arm gebrochen war, und folglich ohnehin nicht konnte beweget werden. — Meine Schwachheit zu gestehen, war ich bis daher noch immer der irrigen Meynung, Gichter wirkten auf die Nerven, und Muskeln, die etwa noch ganz geblieben seyn könnten, obschon das Armbein gebrochen, und entzweyet war. Folglich, wenn Herr Pfarrer nicht Einhalt gethan hätte, so hätten sich unerachtet des Beinbruches dennoch convulsivische Krümmungen, oder Bewegungen in den Muskeln und Nerven des gebro-

chenen

chenen Arms äußern dörfen, wie sie sich vorhin wirklich geäußert haben, weßwegen auch der Arm nicht heil werden konnte. Geschah nun das nämliche just dort nicht, wo es Herr Gaßner befahl, so hätte ich mich eben so, wie Herr Hofrath, darüber verwundern müssen, so ich dabey gewesen wäre, und mich Ihre gleichgültige Mine nicht abgehalten hätte. Einmal war ich wirklich dabey, und sah es mit Augen, wie die Gichter, die Herr Gaßner in den rechten Arm commandiret hatte, sich bloß in den Muskeln, die wechselweise schwollen, und fielen, sehr kennbar zeigten; der übrige Arm blieb ohne Bewegung. Ich wollte diese gichterischen Bewegungen auch selbst geflissen nachahmen; aber ich fand mich zu ungeschickt. Endlich fiels mir ein, daß etwa (denn die Patientinn war eine Weibsperson) die Verschiedenheit des Geschlechtes daran Schuld seyn möchte. Allein, wie gesagt, das Ding ist medicinisch, und reißt mir zu stark ins Hirn. Als Arzt müssen Sie es doch besser verstehen, als ich. Auf Ihr Wort bin ich bereitet, allem abzuschwören, und heute nichts

zu glauben von dem, was ich gestern mit meinen fleischlichen Augen gesehen habe.

Ja, Herr D. Leutner von München, dieser hat den vorsetzlichen Betrug und die Kunstgriffe des Herrn Pfarrers gar säuberlich aufgedeckt, und, daß ich so rede, mit Händen gefühlet, denen gemeine Leute mit Verwunderung entgegen sahen. — Und das, sagt man hier, ist eine vorsetzliche Lüge des prüfenden Anmerkers, die gerade hinüber zu stehen kömmt von derselben, wo er leugt: Er wisse aus zuverläßigen Händen, daß Herr Gaßner das Costnizer Bisthum nicht mehr betreten dörfe. Herr D. Leutner, geht hier Orts die gemeine Sage, ist zu ehrlich, und zu rechtschaffen, als daß er kalt und warm aus einem Munde sprechen sollte, oder daß er anders dächte, und anders schriebe. Nun kann man seine eigene Hand aufweisen, wo er von sich und dem Herrn D. Wolter, dem churbayrischen Leibmedicus (den er den erfahrensten Aerzten unserer Zeiten mit großem Rechte zuzählet) ausdrücklich bezeuget, daß sie

bey-

beyde dießfalls eines Sinnes wären, als Augenzeugen solche Dinge in Ellwangen gesehen zu haben, welche natürlich zu erklären ihre Physik nicht zureichend wäre. Nun daß vertrüge sich nicht allerdings mit ihrem Drucke, wo sie sagen: Herr D. Leutner hätte die Betrüge und Kunstgriffe des Herrn Gaßners säuberlich aufgedecket; mithin hätten Sie in diesem Stücke wieder ein Bißchen gelogen. Allein das sagt man nur hier, wo Sie ihre Neider, und Feinde haben; anderswo denkt man schon billiger von Ihnen. Dort heißt es, Sie wären wirklich zuchtmäßig, daß Sie Sich erkühnet hätten, ihren garstigen Lügenkram mit dem Ansehen eines so gelehrten, und rechtschaffenen Mannes zu bedecken. (*) Allein auf ehrliche Män-

(*) „Der Verfasser der Anmerkungen hat „nicht gewußt, was Herr D. Leutner denke. „ Unparth. Beurth. S. 45. Warum schützet er dann sich, und seine Sache mit desselben Ansehen? — „ Kann doch die nämliche Sache jenen zum Irr„ thum, und diesen zur Erkenntniß der Wahrheit „ leiten. „ Würde aber der prüfende Anmerker nicht

Männer, machen die ehrenrührischen Meynungen, und Zungen böser Leute geringen Eindruck. Bey braven Deutschen bleiben Sie deßhalben doch noch immer, der Sie sind, der **weise Wegräumer entehrender Vorurtheile**, unter welchem Name man Sie in den spätesten Zeiten noch herzlich verlachen wird. Wollte Jemand so unfreundlich seyn, und Ihnen diese Ehre nicht gönnen, der lese nur die 1775ste Seite Ihres vier Bogen starken Werkchens, wo Sie alles nett und gründlich widerlegen, was *man* wider Sie, und Ihr System eingewendet hat, oder etwa noch einwenden könnte. Und wäre das alles nicht hinlänglich, so

po-

---

nicht besser gethan haben, wenn er den Herrn D. Leutner, ehe er noch das von ihm schrieb, zuvor um seine Meynung befragt, und hernach so raisonniret hätte: Herr D. Leutner, nachdem er auch den wehen Fuß der leidenden Weibsperson selbst befühlet hat, fand als ein erfahrner Arzt, und gelehrter Mann, keinen Betrug in der Sache: so muß dann der vermuthliche Betrug nur in meinem Gehirne gestecket seyn?

poliren Sie schon wirklich ihr viertes Spiegelchen, in dem sich hernach die närrsche Welt, und das blödsinnige Deutschland (ihr Vaterland) beschauen mag. Poliren Sie es doch nur fein, und nehmen Sie nicht Glas, sondern Metall nehmen Sie dazu. Metall ist stärker. Glas ist gebrechlich, und es könnte sich leicht geben, daß es Ihnen wieder am Kopfe zerspränge. Freylich, wenn wir zweene, ich und Sie, nur allein auf der Welt wären, dörfte Glas etwa stark genug seyn; aber für harte Köpfe ists es nicht. Und ob Sie gleich von meinem Verstande alles sauber weggeputzet haben, was etwa von Unrath entehrender Vorurtheile darinnen gesteckt seyn mag, so dörfte es doch vielleicht bey andern noch sehr wüste aussehen, und annoch viel zu putzen für sie absetzen. Doch der deutsche Herkul räumt Augiens Stall in einem Tage. Mich soll ja doch nichts irre machen können, daß ich nicht stets mit geziemender Ehrfurcht, und allersinnlicher Devotion ein Anbetherihrer Person,

und

und ihres Systems von der starken Einbildung bleibe.

Herr Arzt!

Ihr unglücklicher
Patient.

Nachschrift.

Mein lieber Herr Verfasser der prüfenden Anmerkungen! Sie müssen nicht böse werden, daß ich Ihnen wirklich so begegnet bin, wie Sie es verdienten. Sie haben Sich nicht gefürchtet, die höchste Person Se. hochfürstlichen Gnaden, und Bischofs zu Regensburg, dann Probsten zu Ellwangen, unter höchst dessen Schutz, Aufsicht, und Begnehmigung Herr Gaßner seine Operationen öffentlich vornimmt, sträflich zu betasten. (*) Sie haben den ehrwürdigsten Prie-

(*) „Der Verfasser hat nie gegen die höchste „Person seiner hochfürstl. Gnaden etwas geredt. — — Unparth. Beurth. S. 10. Aber doch sehr

Priester, der wirklich den Charakter eines Hofkapelans trägt, gröblich beschimpfet, indem sie ihn als einen unsinnigen Phantasten, als einen schändlichen Betrüger, der durch Gauckeley, Blendwerk und Narrheiten so viele bethörete, in ihren Lästerblättern durchgelassen, da er weiter nichts, als die Ehre des Christenthumes, und des heiligsten Namens zu verherrlichen, und elenden Fremdlingen unentgeltlich zu helfen suchet. Sie haben einer Menge ansehnlicher Standspersonen, einsichtiger Gelehrter, und rechtschaffener Männer, die sich öffentlich für den Herrn Gaßner erklären, Hohn gesprochen, und sie spöttisch als blödsinnige Köpfe ausge-

ge-

sehr viel geschrieben, mein Herr! Bedarf wohl dieser Satz eines fernern Beweises? — Wage es einer einmal, und nenne einen Mann, der nichts als die Befehle seines Fürsten thut, in seinen Diensten steht, unter seiner Aufsicht, und seinem Schutze wirket: nenne er ihn das, was der prüfende Anmerker den Herrn Gaßner, damaligen Hofkapelan, und nunmehro geistlichen Rath so schimpflich genannt hat. Dann wird sichs weisen, ob nicht jeder Richterstuhl seine Kühnheit als eine sträfliche Betastung des Principals verdammen wird.

geschrien. Sie haben das Christenthum überhaupt, das Ansehen der Schrift, und die gesammte Geistlichkeit tief hinunter zu setzen, und die Gläubigen irre zumachen sich äußerst bemühet. Sie haben bubenmäßig, ja, recht bubenmäßig haben sie über die erhabensten Gegenstände der Religion glossiret, und über das, was mit ihr enge verwandt ist. (*) So eine

---

(*) „ Ihm hat die Verfahrungsart des Herrn „ Gaßners nach seiner Ueberzeugung, davon er dem „ Publikum die Gründe vorlegt, Blendwerk, und „ Phantasterey geschienen : und zu letzt gab er dem „ Ding den Namen, den sie ihm zu verdienen schien. „ Unparth. Beurth. S. 10. Ist wirklich die schönste Rechtfertigung, die jeden berechtiget auf alles nach Belieben zu schimpfen und zu lästern, wenn ihm das Ding so däucht, aus seichten und armseligen Gründen, die er dem Publicum vorlegt. Und das mein Herr! heißt man nicht seinen Gegner nach dem Instinkt der Leidenschaft mit den Waffen des Ansehens und der allgemeinen Vorurtheile bestreiten, wenn ich ihm seine unbescheidene und niederträchtige Lästerungen und Schimpfworte verweislich vorrücke, nachdem ich seine Scheingründe ohne Mühe umgeblasen habe. Wenn Sie ja über diesen Punkt noch Rechtfertigung von mir erwarten, so

eine schändliche Charteke, die von höchstschädlichen Lügen, und Calumnien (*) strotzet, verdiente freylich besser von dem Nachrichter gebrandmaalet, als förmlich widerleget zu werden. Weil sich aber kaum hoffen läßt, daß man diese Schmäheblätter aus aller Hände reißen wird, weil es doch immer einige giebt, die an derley Seltenheiten Geschmack finden, so mußte sie in einem Tone widerlegt werden, der solchen Schmierschrif-

---

so will ich mich Ihrer Worte bedienen. Mir schien ihr Client mit vielem Unglimpfe gelästert, geschimpfet, und über die erhabensten Gegenstände der Religion bubenmäßig glossiret zu haben, aus Gründen, die ich dem Publikum vorwies; die Sie aber nicht widerlegten, und zuletzt gab ich dem Ding den Namen, den es mir zu verdienen schien. — Was haben Sie dagegen zu sagen? —

(*) Ein Kalumniant ist derjenige, der einem Privatmenschen, oder einer ganzen Gemeinde ꝛc. fälschlich, oder freventlich ein Laster zudichtet. Beyspiele haben wir oben in den Noten, unddem Texte aus den prü-

schriften angemessen ist, (*) um sie der Verachtung aller Vernünftigen auszusetzen. — Diese Ursachen werden meine Schreibart vor der ehrlichen Welt rechtfertigen.

Erinnerung.

Höre Publikum! — Stagens Hannswurst schreyt aus voller Kehle — (Deutscher Chronik. 14. Stück. 1775.) bey Stage in Augsburg, und Wohler in Ulm sind die prüfende Anmerkungen zu haben. Der Verfasser, der ein vortreflicher Kopf ist, hat

---

prüfenden Anmerkungen, und der unparth. Beurth. zahlreich angeführet. Derentwillen auch die Noten unterweilen merklich über den Text hinauslaufen mußten.

(*) Ich mußte nämlich jenen Pfad antretten, den mir der Anmerker selbst ausgezeichnet hat, da er die Religion, und was mit ihr verbunden ist ꝛc. manchmal sehr spöttisch behandelt. Und um deßwillen, daß ich ihn satyrisch widerlegte, hat mich noch Niemand, als nur die unpartheyische Beurtheilung getadelt. Nun haben wirs aber gesehen, daß ihre Aussprüche eben keine Orakel sind.

hat, so viel Verstand, Philosophie, Einsicht, und Sprachrichtigkeit daran verschwendet, daß alles und alles auf 15. Kr. zustehen kömmt. Vor jedes Exemplar eine Landmünze Abzug für den Hannswurst! — Billig. Es will Niemand umsonst Narr seyn. Der arme Schelm hat erst wieder einen Wohlthäter verloren. Itzt verstummet er vor Schmerz, und bittet zugleich sehr beredtsam, das gutherzige Publikum möchte einige Exemplar für billigen Preis einkramen. — Er lobt das Werk selbst, und du kennest ihn ja, verehrtes Publikum! den mehrmals vertriebenen, den freydenkenden Religionsspötter? — Der ist es, der das Werkchen lobet. Es muß demnach gut, sehr gut seyn. — Was thut man nicht, wenn man Hunger, und keine Landmünzen hat? — Seine Dürftigkeit läßt uns hoffen, er werde dem Publikum bald wieder namhafte Beyträge zur deutschen Makulatur liefern, und dann wehe meiner Schrift! — Kein krippelhafteres Pasquill ist nie erschienen? — Je nun, wenn

er es sagt, wird man es glauben müssen. Er ist doch ein Mann, der schon manche Städte gesehen hat, und der allein Recht zu haben glaubt, die Religion selbst, die ansehnlichsten Häupter, und wohl auch ganze Nationen schimpflich zu mißhandeln, ohne daß man ihm deßhalben Einhalt thäte: und wie lange dann endlich noch? —

Druckfehler.

S. 129 2. Zeile heißt es Sprachrichtigkeit, soll heißen: Sprachböcke. S. 129. 17. Zeile heißt es gut, sehr gut, soll heißen sehr elend.

An-

Anmerkung des Verlegers.

Was folgt, ist mir von einem unbekannten Herrn Protestanten zum Drucke zugeschickt worden. Die so kleine Schrift verräth einen Mann, der Ehrlichkeit, Menschenliebe, und Christenthum besitzt. Sie enthält ein unpartheyisches Urtheil eines Protestanten gegen einen Protestanten, für den der Verfasser dieser Schrift den Verfasser der **prüfenden Anmerkungen** hält, und bekräftiget alles, was oben von dem Charakter, von den Absichten, und Gesinnungen des namenlosen Prüfers gesagt worden ist. So wie die **prüfenden Anmerkungen** selbst das alles werkthätig bestätigen, was in der Sympathie von Freydenkern vorkömmt. Dieser Herr Protestant erwähnet auch **Schubarts** mit großem Ruhme, und versichert uns dadurch, daß ehrliche Protestanten nicht anders, als Katholiken, von diesem Manne, dem ärgerlichen **Chronikschreiber**, denken. Das Compliment, daß er ihm dort machet, darf etwa wohl angebracht seyn. — Ich dachte, der Verfasser der **Sympathie** würde nicht entgegen seyn, wenn ich diese kleine Schrift seinen Werkchen beysetzte, das eben dort die Presse verließ, als ich jene bekam.

Wohlmeynendes Erinnerungsschreiben eines Protestanten,

An den Herrn Verfasser der sogenannten prüfenden Anmerkungen, zu dem Sendschreiben des Herrn H. R. . . . von . . . an den Herrn H. R. . . . Mitglied der Churbayerischen Akademie in München; über einige von dem Herrn Gaßner Pfarrer in Klösterle, während seines Aufenthalts in Ellwangen unternommenen Operationen.

Bopfingen 1775.

Mein

Mein Herr! (*)

Ihre prüfende Anmerkungen scheinen eben so wenig mit Ueberlegung als Bescheidenheit geschrieben zu seyn; Sie erwägen nicht, daß Sie durch dieselbe, nicht nur den guten Ruf eines ehrlichen Mannes, und frommen Diener Gottes angreifen, sondern alle diejenige einer Blödsinnigkeit und Einfalt beschuldigen, so diese verrichtete Wunderkuren für wahr halten, weil Sie sich mit eigenen Sinnen täglich davon überzeugen.

Man muß eben so viel Eigenliebe, und einen eben so hohen Grad von Unverschämt-

(*) Diesen ganzen Brief hält Schubart für eine gutgelungene Ironie, die mich und ihn getäuschet hätte, und das meynt er im Ernste. Ein zweytes Schreiben von Bopfingen hat ihn so belehret, nachdem er kurzzuvor das Publikum belehret hat, daß Bopfingen eben der Sitz der Musen nicht sey. Man lese doch dieses Schreiben mit Bedacht, und urtheile, ob Schubart das Ding nüchtern geschrieben habe.

heit als Sie mein Herr besitzen, um einer ganzen Stadt, und so vielen sowohl in Ansehung Ihres Ranges als in Betracht Ihrer Einsichten geehrten und vernünftigen Leuten, gerade ins Gesicht sagen zu können, daß Sie Verblendete, Abergläubische und Betrogene sind. Es würde eine vergebene Mühe seyn, wenn ich einen Mann, bey dem jene Materialisten und Freygeister als Helvetius, d'Argens Voltaire & Comp. mehr als die Bücher der christlichen Religion gelten, und der sowohl um ein Christ, als auch bescheidener zu werden, noch erst als ein Catechumé in die Schule geschickt werden muß, zu wiederlegen suchte. Ich will ihm bloß zu Gemüthe führen, und selbst urtheilen lassen, ob derjenige, der andere, und so viele geehrte, und vernünftige Leute, für abergläubisch schilt, und Einfältig nennt, auch nur im mindesten verdient, daß man Ihn einer Widerlegung würdiget? Daß Sie dieses, mein Herr Prüfer thun, davon zeugen Ihre Anmerkungen, in welchen Sie alles was zu Ellwangen vorgegangen, für

Be-

Betrug erklären, und dadurch stillschweigend diejenigen beschimpfen, so es für wahr halten. Ob dieß einem Manne anständig sey, der auf Ehre und Bescheidenheit Anspruch machet, und ob die Einwohner von Ellwangen, im Fall Sie sich daselbst wieder sehen lassen, nicht die gegründeste Ursache von der Welt haben, Ihnen auf eine nachdrückliche Art Bescheidenheit zu lehren, das mögen Sie selbst beurtheilen und sich beantworten: denn ein Mensch, der eine Sache, sie sey welche sie wolle, ehrenrührig angreifet, die bey einem großen Theile der Menschen, in Achtung stehet, verdienet, daß er die ganz natürlich daraus fließende Belohnung, eine derbe Züchtigung, davon trägt.

Sie haben wider allen Wohlstand gehandelt, mein Herr! da Sie so offenbar unverschämt zu Werke gehen, und sogar Sachen läugnen, die jedermann täglich offenbar siehet: z. E. daß die Krankheiten, so verschieden sie auch sind, auf den Befehl des Geistlichen, in dem heiligsten Namen

kommen müssen: doch wie kann uns das noch bey einem Manne wundern, dem nichts mehr heilig ist, und der sich so gar heraus nimmt, die Wunder Christi selbst zu verkleinern, und es ihm so, wie er auf der 54. Seite thut, sogar abspricht, daß er Teufel ausgetrieben habe. Der Himmel behüte uns nur, daß Sie nicht auf den Einfall gerathen, etwa unser neues Testament richtiger zu übersetzen; denn sollte dieses geschehen, so würde, wie sich aus dieser Stelle nur urtheilen läßt, dasselbe ein sehr wunderlich verändertes Ansehen bekommen.

Die ketzerischen Grundsätze, so sie zu haben schienen, mein Herr! hätten Sie billig ein wenig mehr verstecken sollen. Man kann sich unmöglich eine sonderliche Idee von Ihrer Einsicht machen, wenn man Sie so offenbar über Ihre Freygeisterey ertappet; und dahero schmeichle ich mir auch, daß das gottlose Aergerniß, so Sie gegeben, so sehr viel Unheil nicht anrichten wird, weil es zu sehr in die Augen fällt, aus was für Absichten Sie sprechen, und woher Ihre

eifrig irrigen Meynungen kommen. Hätten Sie vorsichtiger und bescheidener gehandelt, so wäre eine Verführung eher möglich gewesen, aber so sieget die Wahrheit, und niemand wird ihren verdammlichen Meynungen beyfallen.

Da Sie sich so viele Mühe geben, die Besitzungen der Teufel zu läugnen, und zu bestreiten, so bringet mich dieses auf einen Einfall, den ich als ein guter Christ Ihnen nicht verschweigen darf, sondern den mir die christliche Menschenliebe befiehlet, ihnen wohlmeynend mitzutheilen.

Sie wissen, daß nach der Lehre derjenigen, so die körperlichen Besitzungen des Teufels für möglich halten, die Besessene nicht glauben, oder glauben wollen, daß sie besessen sind. Man führt zur Ursache an, daß der Teufel ihnen dieses darum glaubend mache, weil er weiß, daß so lange die Person selbst nicht glaubt, daß sie besessen sey, er nicht daraus vertrieben werden könne.

Wenn dem also wäre, wie es, da das Metier des Teufels hauptsächlich im Lügen und Betrügen bestehet, gar leicht seyn kann, so wäre es auch gar leicht möglich, daß (verzeihen Sie mir den Gedanken!) Mein Herr! Sie etwa gar selbst vom Teufel besessen seyn könnten, weil Sie sich so außerordentliche Mühe geben, die teuflische Besitzungen zu bestreiten. Sie würden demnach sehr wohl thun, wenn Sie diese wohlmeynende Erinnerung nicht aus der Acht ließen, sondern sich hierüber sorgfältig prüfen wollten: denn in dergleichen Fällen kann man nicht vorsichtig genug seyn. Sollte es sich aber wahr befinden, so garantire ich Ihnen dafür, daß Herr Gaßner noch Menschenliebe genug besitzet, um auch selbst einen seiner ärgsten Feinde zu heilen, zumal da so dann die Verläumdung und Anfeindung nicht von Ihnen, sondern von dem Teufel selbst kömmt. Sollte Herr Schubart diesen Brief lesen, so wird er besonders wohl thun, wenn er auch sich ihn zu Nutze machet; denn bey ihm besonders ist mehr als

eine Anzeige von dieser Krankheit vorhanden, worunter denn gewiß die auserordentliche Anpreisung des wertherischen Romanes, ūnd die Hindansetzung der schwedischen Gräfinn von Gellert, nicht die geringsten sind. —

Damit sie aber auch wissen, mein Herr! wem Sie dieses wohlmeynende Erinnerungsschreiben zu danken haben, und damit es Ihnen um so weniger verdächtig sey, so wissen Sie, daß ich der evangelischen lutherischen Kirche zugethan, und aus einem Lande bin, wo man weder Aberglauben noch Freygeisterey in Ehren hält, wo man zwar alles duldet, aber nur den wahren Christen, und den wahrhaft ehrlichen Mann hochschätzet. Ich bin selbst zu Ellwangen gewesen, und habe mit eigenen Augen Dinge gesehen, deren Wirklichkeit ich mir niemalen hätte einkommen lassen: und wovon ich nur das sagen kann; daß ich nicht weiß was ich davon denken soll, daß ich aber gewiß bin, daß es nicht bloße Betrügerey ist, wie der Herr Prüfer glaubt:

und daß ich die Feinde und Bestreiter des Herrn Pfarrer Gaßner nicht nur ersuche, sondern sogar beschwöre, entweder der Welt das Geheimniß zu entdecken, wodurch Herr Gaßner so viele und mannigfältig verschiedene Menschen dahin disponirt, daß sie aus eben so verschiedenen als entfernten Orten nach Ellwangen kommen, um dem vermeynten Betruge beyzutretten, und Glauben zu verschaffen helfen: und wie es zugeht, daß selbst so viele Protestanten dahin kommen, und geheilet werden; oder wenn Sie dieses zu ergründen nicht fahig sind, weislich zu schweigen. Wenn Sie es aber entdecken, und den Betrug wahrhaft erklären, so werden Sie an mir den eifrigsten Ihrer Anhänger haben.

Dieß sey Ihnen genug, mein Herr! Der Himmel erlöse Sie von ihren verdammlichen irrigen Grundsätzen, und mache Sie in der That, sowohl zu einem guten Christen, als zu einem wahrhaften Freund der

Wahrheit, so werde auch ich der Ihrige seyn, und sodann keinen ferneren Anstand nehmen, mich mit Beyfügung meines Standes und Namens zu nennen,

Mein Herr

Bopfingen den 12. Febr. 1775.

Ihr guter Ergebener.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gassner, Johann Joseph, 1727-1779 / Gaßner, Johann Joseph, / Zeiler, Georg,

Die Sympathie, ein Universalmittel wider alle Teufeleyen, zum Behufe der neuen Philosophie, und der alten Religion ... ; Im zweyten Theile mit Anmerkungen beleuchtet, wodurch sich der Verfasser gegen eine Schrift vertheidiget, unpartheyische Beurtheilung der prüfenden Anmerkungen und

Sterzingen im Tyrol 1775

H.mon. 200#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029861-0
VD18 13979302